

KLYMKO

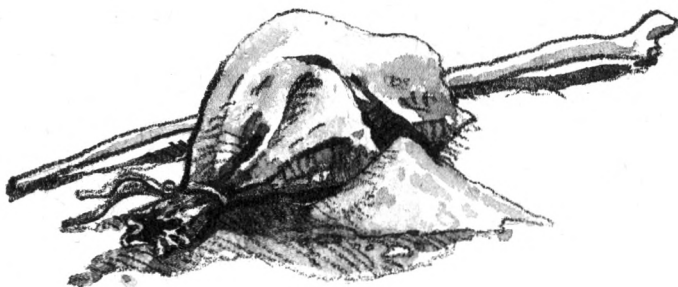
Hryhir Tjutjunnyk



Hryhir Tjutjunnyk
KLYMKO

KLYMKO

Hryhir Tjutjunnyk



Der Kinderbuchverlag
Berlin

Aus dem Ukrainischen von Ingeborg Kolinko

Originaltitel: Климко

Illustrationen von Wolfgang Freitag

Klymko erwachte vom kalten Tau, der sich auf seine nackten Füße gesetzt hatte — er mußte sich im Schlaf herumgewälzt haben —, und erblickte über sich einen fliederfarbenen Himmel, wie man ihn nur im Herbst bei Sonnenaufgang erlebt — ohne Lerchen, ohne die leichten, goldumrandeten Wölkchen, ohne freudige Morgenstimmung. Er zog die Füße unter die Joppe, damit sie warm wurden, und schob mit klammen Fingern das Stroh zur Seite, um mehr erspähen zu können. Er hatte in einer Miete geschlafen.

Die Sonne mußte gerade erst aufgegangen sein, denn der Schober warf einen langen Schatten auf den mit blaugrauem Tau übersäten Druschplatz und die Stoppeln dahinter. Es duftete süßlich nach in die Erde getretenen, bereits keimenden Roggenkörnern und trockenen Mäusenestern. Am Abend hatten die Viecher Klymko gepiesackt, waren ihm über Arme und Beine gelaufen, hatten fröhlich ob ihres neuen Zeitvertreibs gepiepst. Klymko hatte mit den Füßen geschlenkert, die Quälgeister böse angezischt, bis er schließlich eingeschlafen war.

Nachts hatte er von einem großen Schwarm gelber Krähen und gelber Spatzen geträumt. Doch das war kein Vogelschwarm und auch kein mitternächtliches Trugbild, es war die Erinnerung an den Wirbel von großen Ahorn- und kleinen Kirschbaumblättern, der sich über dem Ort erhoben hatte, als Klymko hinterm Bahnhof in die Steppe gewandert war und sich ein letztes Mal umschaute. Dieser Laubstrudel stand wie eine Säule am Firmament, stieg höher und höher, bis er schließlich zerstob und seinem Blickfeld entschwand.

Wo waren die Blätter niedergegangen? Oder ob sie immer

noch in den Lüften schwebten?

Klymko stützte sich auf den Ellbogen, um die Straße besser überblicken zu können, auf der er weiterwandern mußte. Sein Körper wurde von der herben, feuchten Kälte so geschüttelt, daß dem Jungen die Zähne klapperten.

Macht nichts, dachte er. Ich lauf tüchtig, dann wird mir warm.

Still war es in der Steppe. Die Stoppeln und das Federgras am Straßenrand glänzten in der Sonne, die schweren, mit Tauperlenketten behängten Spinnweben blitzten silbrig. In der Ferne flammten zwischen Telegrafmasten und flachen Hügeln in rötlichem Feuer die Kreidefelsen. Am Fuße dieser Berge, so hatte Klymko gehört, breitete sich die große Stadt Slawjansk aus, und zwischen den Felsen lagen ganze Salzklumpen einfach auf der Erde, man konnte sich davon nehmen, soviel man wollte. Auch hatte Klymko erzählen hören, daß man für ein Glas Salz alle möglichen Dinge eintauschen konnte: ein oder zwei Schüsseln Maiskörner, einen Eimer Kartoffeln oder ein richtiges Brot.

Klymko ging barfuß, in ausgefransten, viel zu kurzen Hosen, trug eine alte, einst blaue Matrosenbluse, die inzwischen aber grau geworden war, und die Dienstjoppe seines Onkels Kyrylo. Diese Jacke war nach den Worten des Onkels hundert Jahre alt und nur deswegen so unverwüstlich, weil sie im Laufe der Zeit ganz mit Heizöl durchtränkt war. Weder Regen, Schnee noch Sonne konnten ihr etwas anhaben. Die Joppe roch nach der Lok des Onkels. Nachts kühlte sie ab, tagsüber aber dampfte sie geradezu in der Sonne, roch noch stärker und brannte heiß auf Schultern und Rücken.

Klymko hatte bei Onkel Kyrylo gelebt, seitdem er verwaist war. Sie wohnten in der Eisenbahnerbaracke direkt

an den Gleisen. Wenn ein schwerer Zug vorüberdampfte, schien die Baracke mitzuwollen: Die Wände erzitterten, der Fußboden wankte, die Fensterscheiben klirrten, und die Baracke raste davon. Wenn der Zug vorüber war, sein Donnern leiser und leiser wurde, stand die Baracke wie früher da, und unter den Fenstern tschilpten von neuem die Spatzen.

Onkel Kyrylo war Lokführer auf einer großen FD und ging mal morgens, mal am Tage zum Dienst, mal auch mitten in der Nacht, wenn Klymko schon schlief. Immer kehrte er unerwartet heim – mit seinem eisernen Handwerkskasten in der Hand, mit müden Augen und einem Lächeln für Klymko.

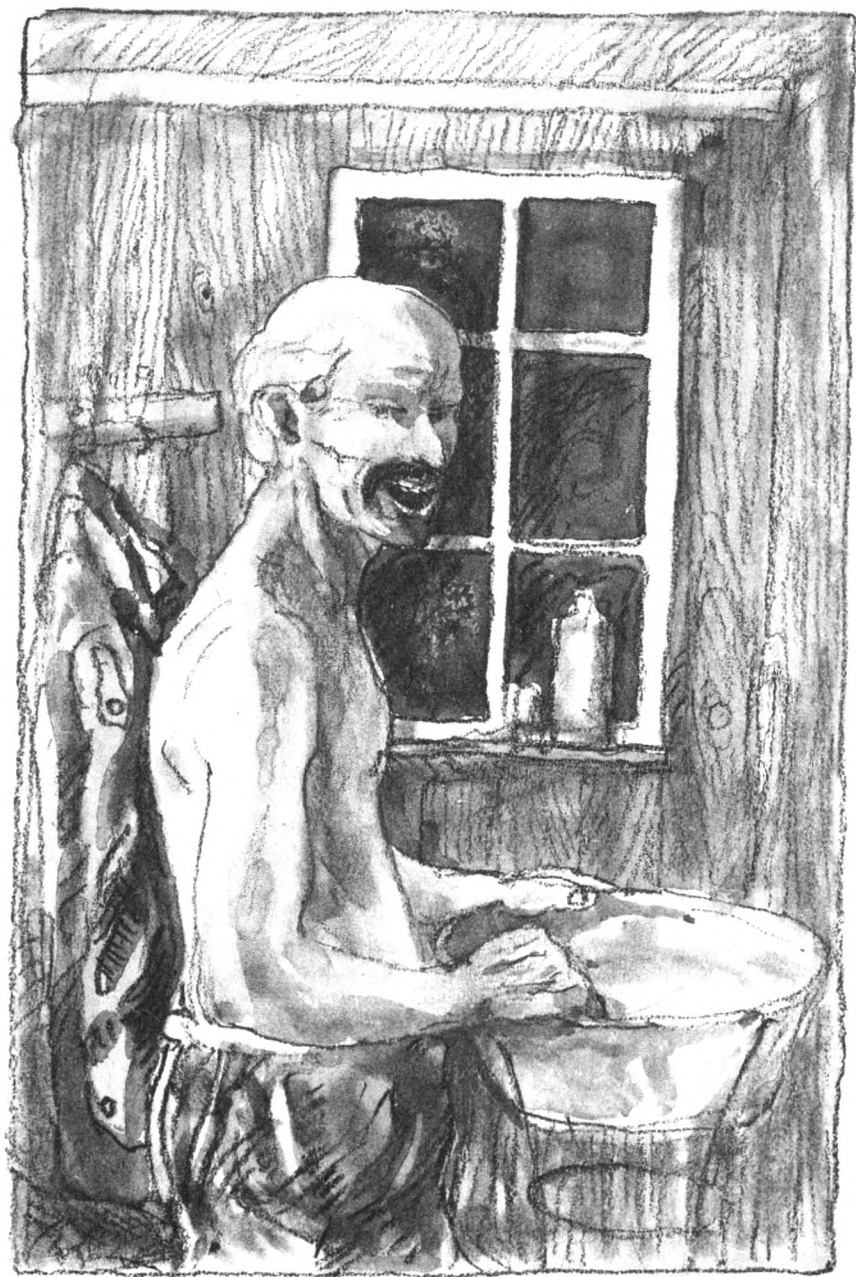
„Na, was macht mein kleiner Helfer? Hat er sich nachts auch nicht gefürchtet?“ erkundigte er sich manchmal, während er die Ledermütze mit den weißen Hämmerchen darauf abnahm – sie hinterließ auf seiner Stirn stets einen dicken roten Streifen, der auch bis zur nächsten Schicht nicht verschwand.

Dann wusch sich der Onkel über der großen Kupferschüssel, rieb sich lange, mit knackenden Fingern die Hände, obwohl er und Klymko wußten, daß die Hände nie richtig sauber wurden.

„Wenn du größer bist, Klymko, kommst du zu uns auf die Lok, und wir lernen dich als Maschinisten an“, versprach der Onkel. „Das wird schön! Wir gehen immer zusammen zur Arbeit, denn so seh ich ja gar nicht, wie du heranwächst.“

Nach dem Waschen zog der Onkel ein sauberes Hemd an und setzte sich an den Tisch.

„Na, dann zeig mir mal deine Hefte. Wollen doch mal sehen, wie's bei dir mit der Wissenschaft steht.“



Das war Klymkos größte Freude, dem Onkel die sauber geführten Hefte vorzulegen und dann in der Küche herumzuwirtschaften, die Schüssel mit dem teerscharzen Wasser hinauszutragen, die Spritzer wegzuwischen und leise, damit der Onkel sich nicht umdrehte, ihm heimlich von der heißen, duftenden Suppe aufzutun, die er selbst gekocht hatte. Wegen der Schule hatte er nichts zu befürchten, nur im Schreiben brachte er mitunter eine Drei nach Hause.

„Oho!“ rief der Onkel erstaunt und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. „Was ist das? Hier muß es ‚kalt‘ heißen, und du hast ‚kakalt‘ geschrieben.“

Verlegen rechtfertigte sich Klymko: „Ach, mir haben nach der großen Pause die Hände gefroren, und da ist ein ‚kakalt‘ draus geworden.“

Zufrieden, einen Fehler gefunden zu haben, legte der Onkel die Hefte beiseite und machte sich an die Suppe.

„Mmh, die ist gut“, lobte er, nachdem er gekostet hatte. „So eine Suppe kriegt nicht mal jede Köchin fertig. Im Kasten liegt was für dich.“

Klymko wußte, daß der Onkel diesen Satz sagen würde, trotzdem dachte er jedesmal aufgeregt: Und wenn er's vergißt?

Im Werkzeugkasten, der genauso roch wie die Joppe, die Mütze und der Onkel selbst, lagen viele blitzende Schlüssel. Klymko rührte sie nie an, sie gehörten zur Lok, er betrachtete sie sich nur. Außerdem gab's da noch einen Hammer, ein Bündel weiße Putzwolle, einen großen Aluminiumbecher, um auf Bahnhöfen heißes Wasser für Tee zu holen, den der Onkel dann mit einem Stück Würfelzucker trank, sowie ein Taschenmesser zum Brotschneiden. Im Becher fand Klymko immer ein Mitbringsel des Onkels: ein Häuflein silbrig überzuckerter Pfefferkuchen, ein paar mit wei-

ßem Faden zusammengebundene Hähnchenlutscher oder ähnliches.

Abends ging Onkel Kyrylo sauber gewaschen und rasiert wieder mit seinem Kasten in der Hand zum Dienst. Klymko begleitete ihn bis zu seiner Lok. Noch heiß von der Fahrt, stand die FD auf einem Abstellgleis. Aus dem Schornstein wölkte leichter Rauch, leise zischte Dampf aus den Ventilen und legte sich über die müden Räder — die FD ruhte sich aus. Ihre öligen schwarzen Flanken und das geputzte Kupfer glänzten. In ihrer Nähe war es auch im Winter warm.

„Kümmere dich ein bißchen um den Haushalt, Klymko. Und nachts schlaf ruhig und hab keine Angst“, sagte der Onkel. „Nachts ist es genauso wie am Tag, nur daß es dunkel ist.“

Während Klymko zur Baracke zurücklief, lächelte ihm Onkel Kyrylo bereits aus seinem Lokfenster zu und hob leicht die Finger zum Gruß.

Klymko fürchtete sich nachts nicht, zudem war immer jemand in der dichtbewohnten Baracke wach. Alle arbeiteten bei der Bahn und gingen zu den unterschiedlichsten Zeiten zum Dienst. Außerdem stand der langgestreckte Bau an belebter Stelle, wurde vom Bahnhof, den Reparaturwerkstätten der nahe gelegenen Grube angestrahlt und schwamm in einem Lichtermeer wie ein Schiff auf silbrigem Ozean.

Und wie viele Geräusche nachts auf dem Bahnhof ertönten! Die Eisenpuffer der Waggonen klirrten aneinander, die Weichensteller gaben mit ihren Hörnern Signale, die Pfeifen der Rangierer schrillten, Lampen wurden geschwenkt, Hämmer klopften gegen Räder, und über dem Ganzen surrte monoton der Grubenventilator. Um die Ba-

racke hing stets der Geruch von Schienen, Staubkohle, Kesseldampf und Wermut, der unter den Fenstern wuchs. Dazu malten die Lichter große Blumen in allen Farben an die Wand gegenüber Klymkos Bett, rote Mohnblumen, blaue Kornblumen, gelbe Sonnenblumen. Sie wechselten ständig und bebten, wie vom Wind in der Steppe bewegt. Es waren märchenhafte Nächte, die glücklichsten in Klymkos Leben.

So wäre er inmitten dieser vielblumigen Nächte aufgewachsen, wären nun nicht andere, lichtlose Nächte gekommen. Es blieben nur die Laute wie früher, doch in der Finsternis klangen sie gedämpft wie aus einem tiefen Schacht. In diesen schwarzen Nächten rollten die Züge öfter und schneller durch die Station, aber von ihnen ging nicht mehr der Geruch von Fichtenbrettern oder warmem Weizen aus, von feuchter, frischgeförderter Kohle oder Ziegelstaub auf offenen Waggons. Nun roch es nach Medizin, nach Feldküchen, nach in der Sonne erhitzten Wrackteilen von Flugzeugen und Geschützen.

In einer dieser Nächte kehrte Onkel Kyrylos FD nicht zurück, obwohl längst eine neue Schicht auf sie wartete. Klymko strich die ganze Nacht auf dem Bahngelände umher, lauschte auf die fernen, abgerissenen Loksignale, hörte aber nicht den ihm bekannten Ton. Die Dampfsirene von Onkel Kyrylos Lok gab es nur einmal auf der Welt. Klymko unterschied sie von Tausenden.

Gegen Morgen brachte eine Draisine Onkel Kyrylo, seinen Maschinisten, den alten Kindratowytsch, der bereits Dampflokomotiven der Zarenzeit gefahren hatte, und den Heizer Slawka, der so schön Harmonika spielen konnte. Von allen Seiten umringten Wagenmeister, Schmierer, Weichensteller das Fahrzeug, und Klymko gelang es nicht,

sich durch die Menge zu drängen. Er sah bloß, daß alle ihre Mützen abnahmen und die Köpfe senkten, hämmerte mit den Fäusten auf die Rücken der vor ihm Stehenden ein und schrie: „Laßt mich durch!“

Man erkannte ihn und trat beiseite. Klymko erblickte nur die silbriggrauen Haare des Onkels unter der Zeltplane, klammerte sich an die Kante der Draisine, um hinaufzuklettern, doch jemand hielt ihn zurück. „Gleich, Junge, gleich wirst du ihn aus der Nähe sehen. Wir heben ihn runter.“

„Ein Volltreffer“, berichtete jemand hastig. „Voll in den Tender rein. Sie sind von den Kohlen erschlagen worden.“

Der Onkel wurde gegen Abend in der Baracke aufgebahrt. Die Haustür stand weit offen. Windböen wehten vom Bahnhofsvorplatz die ersten Herbstblätter in den Flur, die sich in stillen Ecken sammelten. Schweigend traten müde Eisenbahner in ölverschmierten Monturen in den Korridor, zogen ihre Mützen vom Kopf, nahmen flüsternd Abschied vom Onkel und gingen wieder an die Arbeit. Die Frauen aus der Baracke seufzten und schluchzten ab und zu, nur Tante Motja aus dem Ort weinte laut und preßte ihre Wangen an die rußgeschwärzten, auf der Brust zusammengelegten Hände des Onkels. Sie hatte ihm oft saubere, gebügelte Hemden gebracht, die nach Kernseife rochen.

Am Kopfe des Sarges lagen Sträuße von frischen und trockenen Blumen: Studentenblumen von der Rabatte des Depots und Asten aus irgendeinem Garten, trockene Schafgarbe und Federgras. Sie dufteten süßlich wie Weihrauch, und der Anzug des Onkels roch nach Sonn- und Feiertagen.

Auf dem Friedhof weinte Klymko nicht mehr, sondern

zitterte nur vor Kälte in der Brust und seufzte heiser. In der rötlichen Abenddämmerung schwimmend, ging der flammende Sonnenball unter. Der Wind riß gelbes Laub von den jungen Pappeln und streute es zwischen die Gräber. Die Blätter klebten an den Umfriedungen und Grabkreuzen oder flogen in die Steppe und rissen auf ihrem Weg dünne Altweibersommerfäden mit sich.

Auf den frischen Hügel wurde die Ledermütze des Onkels mit den weißen Hämmern gelegt.

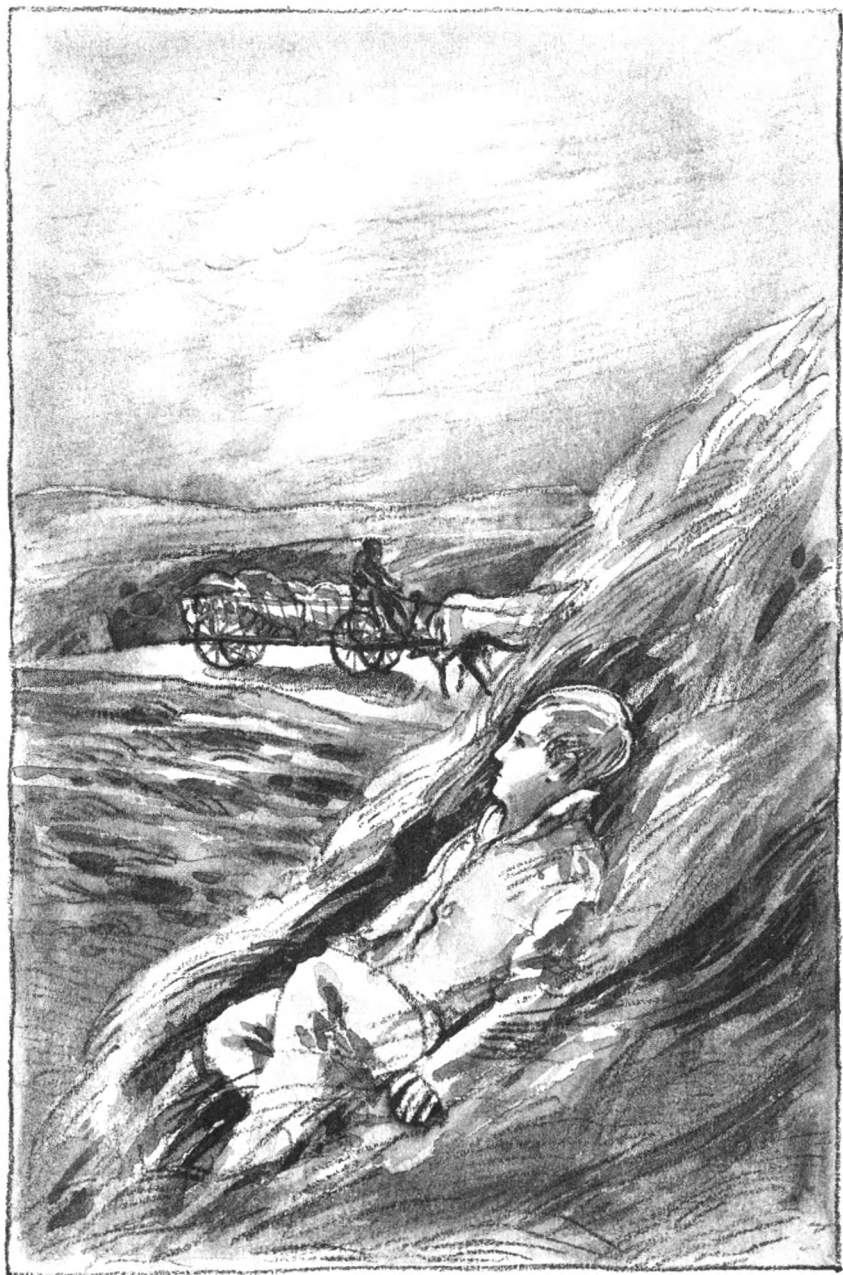
Nach der Beerdigung brachte Tante Motja Klymko bis zur Baracke, weinte an der Schwelle und sagte: „Willst du nicht zu mir ziehen? Was wirst du jetzt anfangen? Wer kümmert sich um dich?“

Klymko schüttelte den Kopf und trat in die Baracke. Er konnte sehr gut für sich selbst sorgen – Essen bereiten, das Zimmer aufräumen, Wäsche waschen. Er konnte es schon sehr lange.

Klymko rieb sich mit kalten, schmutzigen Händen die Augen aus und setzte sich in seinem Strohnest zurecht. Auf der Straße war keine Menschenseele zu sehen. Nur weit hinterm Brachfeld, über das er am Abend zuvor auf die Strohmiete zugesteuert war, hörte er morgendlich lautes Klappern von Pferdefuhrwerken. Es flaute ab, wenn die Wagen ins Tal fuhren, und schwoll an, wenn sie eine Anhöhe hinaufzuckelten. Bald darauf entdeckte Klymko eine lange deutsche Fuhrwerkskolonne. Dampf fuhr aus den Nüstern der glatten, kurzschwänzigen Lastpferde. Die Leiterwagen mit den schweren eisenbereiften Rädern rasselten über die ausgefahrene Straße. Das letzte Gefährt, das ein Stückchen vom Treck zurückgeblieben war, lenkte ein Soldat, der wohl eingnickt sein mochte, denn

die Mütze war ihm aufs Ohr gerutscht, die Schultern hingen herab, das Gesicht war tief in den hochgeschlagenen Kragen des Uniformmantels gezogen. In Höhe der Strohmiete hob der Mann den Kopf und sagte etwas zu seinen Pferden, die daraufhin stehenblieben. Klymko zog sich für alle Fälle weiter in sein Versteck zurück. Der Soldat kletterte schwerfällig vom Wagen, blickte zur Sonne, die sich rot in seinen Brillengläsern spiegelte, und marschierte auf die Strohmiete zu. Nach ein paar Schritten machte er kehrt und kam mit seinem Karabiner zurück.

Er trippelte langsam wie eine Krähe. Durch das Stroh hindurch konnte Klymko deutlich das stoppelbärtige, faltendurchfurchte Gesicht erkennen, die dicke herabhängende Unterlippe und die hochgezogene Schulter mit dem Karabiner am Riemen. Der Soldat war nicht mehr der Jüngste und wollte sich anscheinend nur ein Bündel Stroh für seinen Wagen holen. Er lehnte seinen Karabiner an die Miete, versuchte Stroh herauszuziehen und murmelte dabei vor sich hin. Dann entdeckte er einen bereits herausgerissenen Haufen — Klymkos Nest — und trat darauf zu. Klymko erstarrte. Was tun? Aufspringen, schreien, sich zu erkennen geben? Als der Soldat seinen schweren schwarzen Stiefel hob, um die Strohkuppe von Klymkos Versteck umzustoßen, sprang er, ohne zu überlegen, die blitzenden Nägel der Stiefelsohlen vor Augen, auf, schmutzig, ungeschoren, strohhalmübersät, wie er war. Der Soldat blieb sekundenlang mit erhobenem Bein stehen, dann schrie er mit dünner Stimme auf, sprang zur Seite, ergriff seinen Karabiner und zielte, ihn weit von sich haltend, auf Klymko. Stumm starrte Klymko auf die bebende, auf seine Stirn gerichtete schwarze Mündung. Dann löste er seine verkrampften Finger und zeigte dem Soldaten seine schma-



len blaugefrorenen Handflächen.

„Keine Angst, Onkel“, sagte er, vor Kälte zitternd.
„Hier, ich hab nichts.“

Der Mann schnaubte wie ein Ochse durch die Nase, seufzte erleichtert auf, senkte den Karabiner jedoch nicht.

„Nichts, sag ich.“ Klymko zeigte noch immer seine Hände und spreizte die Finger weit auseinander.

„Uff“, meinte der Soldat, hob über der Brille die spärlichen Brauen und lachte, zuerst dünn, fast weibisch, dann aus vollem Herzen, daß die Blauracken von den Masten an der Straße aufstoben. Klymko blickte in den aufgerissenen Mund mit den vom Rauchen gelb gewordenen Zähnen und versuchte ebenfalls ein Lachen, bekam aber vor Aufregung einen Schlucken.

Endgültig beruhigt, rieb sich der Soldat mit den Fingern die Augen hinter den Brillengläsern und fragte in gebrochenem Russisch: „Wer bist du?“

Verwundert darüber, daß der Soldat nicht deutsch sprach, schwieg Klymko.

Der Mann klemmte den Karabiner zwischen die Knie und zählte auf: „Iwan, Alexander, Peter ...“

„Nein“, unterbrach ihn Klymko. „Ich heiße Klym.“

„Ah! Klim Woroschilow?“ rief der Soldat. „Klim! Rozumiem... Wohnst du hier?“

„Nein.“ Klymko schüttelte den Kopf. „Ich habe hier bloß übernachtet. Ich hab kein Zuhause.“

„Soso“, meinte der Soldat und murmelte hastig etwas. Er tippte Klymko mit dem Finger auf die Brust wie mit einem Revolver, machte „Piff, paff!“ und wiederholte mehrere Male das Wort „Partisan“. Erst da begriff Klymko, daß der Soldat, anscheinend ein Slowake, Angst vor Partisanen hatte und ihn, Klymko, fast erschossen hätte.

„Ich will Salz holen. Von da ...“ Klymko wies auf die weißen Felsen. „Ich brauche Salz!“ Er machte eine Streubewegung in die hohle Hand. „Salz.“

„Ah. Salz! Rozumiem ... Brot und Salz!“

Der Mann schaute auf Klymkos staubbedeckte, vor Kälte violette Füße, hieß ihn warten und ging zu seinem Wagen. Inzwischen war die Sonne auf die andere Seite der Miete gewandert, der Schatten war kürzer geworden, die Luft hatte sich erwärmt.

Die Berge in der Ferne leuchteten weiß wie bauschige Schönwetterwolken.

Der Slowake kam ohne Karabiner zurück, in der Hand ein Päckchen, das in eine verblichene, rot und grün gefleckte Zeltplane gewickelt war. Er reichte es Klymko.

Dann nahm er einen Armvoll Stroh, schaute sich noch einmal nach Klymko um, murmelte kopfschüttelnd: „Krieg, Krieg ... Schlecht ...“ und tappte zu seinen Pferden, gebückt, in schweren, nicht für alte Füße bestimmten Stiefeln. Das Fuhrwerk folgte der Kolonne, die sich schon weit in der Ferne bewegte, und war bald in einer Senke verschwunden.

Klymko rollte die Zeltplane auseinander. Er fand ein paar trocken rasselnde grünliche Dauerkekse in einer Zellophanpackung und ein rundes schwarzes Schächtelchen Salz. Schnell riß er die Packung auf, holte einen Keks heraus, biß ab und begann zu kauen. Er spürte einen herben, kalten Geschmack im Mund. In der Magengrube zerrte heftig der Hunger. Klymko schnupperte am Keks und hielt im Kauen inne – er roch nach Pfefferminze und nach den trockenen Blumen am Kopfende von Onkel Kyrylos Sarg. Der Hunger war sofort weg, nur ein scharfes Stechen im Magen blieb zurück.

Klymko erhob sich, warf die Kekse unters Stroh und ging eilig mit der Zeltplane unterm Arm und dem Salzsäckchen unter der Joppe über die schmerzhaft stechenden, taukalten Stoppeln zur Straße hin. Er war schon ein ganzes Stück gewandert, doch dann trabte er zum Schober zurück, holte die Kekse aus dem Stroh und wickelte sie in die Zeltplane. Vielleicht krieg ich Salz oder was anderes dafür eingetauscht, dachte er. Er kreuzte die Straße, auf der die sich entfernende Fahrzeugkolonne kaum noch zu sehen war, und steuerte querfeldein auf die weißen Felsen zu.

2

Klymko war bereits den achten Tag unterwegs.

Am ersten Tag hatte es sich leicht und fröhlich gewandert. Der weiche Straßenstaub wärmte die nackten Füße, in den Taschen von Onkel Kyrylos Joppe lagen sechs große Weißbrotzwiebäcke und ein Sack fürs Salz. Die Steppe ringsum war in Sonne getaucht. Ein leichter Wind liebte das Federgras, fuhr durch den Wermut, damit er stärker duftete. Und keine Menschenseele ringsum, nur Eidechsen glitten durchs Gras oder über warme Steine auf den kahlen Hügeln.

Die Zwiebäcke hatte Klymko als Wegzehrung von Opa Fäßchen bekommen, dem Ortsapotheker und Onkel Kyrylos Freund. Fäßchen nannte ihn die Kinderschar des Dorfes. Die ganze Woche über, auch sonntags, saß er in seiner Apotheke neben dem Basar, wog auf einer kleinen Waage Medikamente ab – man konnte es durchs Fenster sehen – oder bediente Kunden, den mächtigen Bauch gegen den Ladentisch gelehnt. Er kannte alle, und alle kannten ihn. Weißhaarig, schnauzbärtig, dick und rund wie ein Faß, wan-

delte der Apotheker gerne frühmorgens über den Basar und trug dabei weite gestreifte Hosen, ein langes, fast bis zu den Knien reichendes dunkelblaues russisches Hemd, umgürtet mit einer Seidenschnur mit weißen Quasten. Die Füße steckten in riesigen gelben Schnürschuhen. Fäßchen kaufte nie etwas, sondern plauschte munter mit den Händlern und dröhnte im Baß unter seinem buschigen weißen Schnauzer hervor: „Hohoho! Kch-ch-ch! Oh, meine Verehrung!“ Und wieherte von neuem los, wobei sich sein Bauch wie ein riesiges dickes Kissen hob und mitsamt den Quasten an der Seidenschnur erzitterte. Mitten auf dem Markt klagte man ihm seine Wehwehchen, und er riet mit wichtiger Miene: „Cualcex, Cualcex müssen Sie nehmen, mein Freund!“ Oder: „Aspirin sollten Sie einnehmen, meine Liebe. Dreimal pro Tag eine Tablette. Kreide hab ich genug.“

Es gab auch Patienten, denen Fäßchen ganz besonders geheimnisvolle Medikamente versprach.

„Ich fertige Ihnen Anistropfen Marke Dänischer König an, mein Verehrtester. Schauen Sie mal bei mir vorbei.“

Wenn Klymko morgens am Basar vorüber zur Schule ging, bog er oft in die Verkaufsreihen ein, nur um hinter Fäßchen hinterherzuschleichen und dessen rätselhaften Worten zu lauschen – „Cualcex“ ... „Chinarinde“ ... „Aspirin“ ... Am besten gefielen ihm die „a“ in diesen Wörtern. Rund und tief wie das Echo aus einem Brunnen rollten sie aus der Apothekerkehle.

Am Tage nach Onkel Kyrilos Tod suchte Fäßchen Klymko in der Baracke auf, weinte stumm, die mächtige Schulter gegen den Türrahmen gelehnt, wischte sich dann die Tränen aus den Augen, ließ sich neben Klymko auf einem Stuhl nieder, der unter seinem schweren Körper ächzte, holte aus der Tasche seiner weiten Hose eine Hand-

voll Dreißigrubelscheine und legte sie auf den Tisch mit den Worten: „Vielleicht kriegst du später wenigstens ein Brot dafür. Jetzt haben sie ja keinen Wert. Noch besser wär's, wenn du aufs Dorf gingst, bei einer alten Frau einwohnen und ihr zur Hand gehen tätest und so die schlimmen Zeiten überstehen würdest. Ich geb dir etwas zu essen mit auf den Weg.“

Klymko erwiderte, er bekäme von der Bahn die Ration seines Onkels weiter, er hätte also zu leben. Außerdem würde ja bald wieder die Schule beginnen.

„Die Schule gibt's nicht mehr“, belehrte ihn Fäßchen seufzend. „Die Deutschen werden demnächst hier sein.“

Bald darauf wurde der Bahnhof von deutschen Flugzeugen bombardiert. Klymko war gerade mit den Jungen des Ortes in die Schlucht gelaufen, um sich ein abgeschossenes sowjetisches Jagdflugzeug anzuschauen, und sah von weitem zu, wie die Bomben in das Depot, in die Wagons einschlugen, wie der Wasserturm schwankte und langsam einfiel, wie nach jeder Detonation unheimlich heulend Schienenstücke über Flammen und Rauch in die Luft sausten. Eine Bombe traf die Baracke. Sie flog auseinander, und die Reste der Außen- und Zwischenwände verbrannten vor Klymkos Augen rasend schnell wie trockene Holzspäne. Niemand löschte das Feuer, denn der ganze Bahnhof brannte, auch das Depot, die Grube nebenan, nur zwei Dampflokomotiven, die noch gerade ausrollen konnten und am jungen Hain neben dem Friedhof zu stehen kamen, gellten laut und klagend in zwei verschiedenen Tönen.

Klymko blieb nur das, was er gerade auf dem Leibe hatte.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und wärmte den Rücken, der Boden aber war frostig, und die Fußsohlen



wurden hölzern und gefühllos. Wenn sie vor Kälte brannten und Klymko nicht mehr weiterkonnte, setzte er sich mitten auf die Straße, rieb die Füße mit den Händen, hauchte mal den einen, mal den anderen an und massierte sie von neuem.

Vor ihm tauchten Baumwipfel auf – ein Wäldchen. Es mußte in einer kleinen Senke liegen. Vielleicht war es aber auch ein Dorf.

Über den gelblichgrünen Baumspitzen sah Klymko senkrecht eine dünne Rauchwolke aufsteigen, die nur leicht in der morgendlichen Stille schwankte.

Klymko freute sich über den Rauch und steuerte geradewegs darauf zu.

Auf einem kleinen Kartoffelacker unweit der Straße schwelte zwischen herbstlich gefärbten Espen und Ahornbäumen ein Feuerchen. Es war fast nur ein Beet, am Rand lagen aufgeschichtet alte, moosgeschwärzte Steine. Einst hatte sich jemand Tag um Tag gemüht, die Erde von Steinen zu befreien und mit einem Eimer Kartoffeln zu bestellen. Am Feuer fand Klymko Kartoffelkrauthäuflein, mit Herbstlaub vermischt, und eine Handkarrenspur. Die Knollen waren anscheinend erst gestern abend ausgebuddelt worden, denn die Erde in den Löchern war noch nicht getrocknet. Klymko stocherte mit einem Stock im Feuer herum, zwei kohlrabenschwarze Kugeln rollten heraus. Die Schale war so verbrannt, daß sie vom Fleisch abbrach, das rosa war und herrlich duftete. Klymko schluckte es hastig herunter, ohne daran zu denken, daß er ja Salz dabei hatte.

Auf einmal würgte ihn so der Hunger, daß ihm Tränen in die Augen traten. Er schüttete aus den Jackentaschen die Zwiebackreste heraus, pustete vorsichtig Grannen

und Strohhalme ab und verschlang gierig die Krümel. Das letzte Stück hatte er am Morgen des vorhergehenden Tages verputzt und seitdem nichts Festes mehr gegessen. Nur in einem Wäldchen an der Straße war er an versteckter Stelle auf einen dichten Mehlbeerstrauch gestoßen. Klymko hatte ihn bis auf die letzte Beere geleert, bis ihm fast schlecht wurde und der Magen ihm weh tat.

Die Zwiebäcke hätten noch länger gereicht, wenn sie nicht madig gewesen wären, wenn Fäßchen ihm welche gegeben hätte und nicht seine Frau, ein hageres, böses und geiziges Weib. Immer, wenn Klymko mit Onkel Kyrylo beim Apotheker zu Gast war, schien ihm, daß seine Frau die Essenschüssel nicht auf den Tisch stelle, sondern schmeiße, worauf Fäßchen nur hüstelte, auf seinem Stuhl hin und her rutschte, aber schwieg.

Als Klymko zum Apotheker ging und ihm mitteilte, er würde aufs Land ziehen (vom Salz sagte er nichts, weil er befürchtete, Fäßchen würde ihm davon abraten oder, noch schlimmer, ihn bei sich behalten), wälzte sich der dicke Mann in die Küche und verhandelte dort lange in schüchternem Baß mit seiner Frau. Klymko wollte sich schon heimlich davonmachen, doch da erschienen die beiden, die Frau mit einem Teller Borstsch in der Hand. Sie schleuderte ihn auf den Tisch und verschwand wieder in der Küche.

„Ich hab keinen Hunger“, wehrte Klymko ab, schob den Teller von sich und senkte den Kopf, um den Borstsch nicht zu sehen.

„Iß“, bat Fäßchen, zwinkerte schuldbewußt mit den Augen und zwirbelte erst die eine, dann die andere Bartspitze. „Achte nicht auf mein Weib. Sie ist nun mal so.“

Klymko rührte sich nicht.

In der Stube des Apothekers roch es streng nach Medizin. Auf dem Fußboden lag ein dicker Teppich, an den Wänden hingen große schöne Bilder in Goldrahmen, auf dem hohen Bett neben dem Kissenberg schlief die Katze mit dem langen, buschigen Schwanz, und aus der Küche duftete es nach heißem Brot.

Da klopfte jemand draußen ans Fenster, der Apotheker erhob sich schwerfällig vom Stuhl, lugte durchs Fenster und nickte.

Er trat auf die Veranda, ohne die Tür hinter sich zu schließen, und Klymko vernahm eine klagende Frauenstimme.

„Es geht ihm nicht besser, Karpowytsch ... Er ist ganz heiß. Können Sie ihm nicht noch was geben, was hilft? Ich hab Ihnen auch ein paar Eier und ein Stück Speck mitgebracht.“

„Nein, nein, das machen Sie mal mit der Hausfrau ab. Die Medizin hole ich gleich.“

„Wer ist da?“ Seine Ehehälfte kam aus der Küche.

„Eine Frau will eine Medizin. Dem Mann geht's schlecht.“

„Eine Frau, eine Frau“, geiferte die Apothekersche. „Und allen für nichts und wieder nichts.“

„Wieso?“ wehrte Fäßchen ärgerlich ab. „Geh und hol dir dein ‚Almosen‘ ab.“

„Eier ... Ein bißchen Speck ...“, hörte Klymko wieder.

Eine Tür knarrte. Die „Almosen“ wanderten in die Vorratskammer.

Als Klymko bereits auf der Treppe war, holte ihn die Apothekerfrau mit sechs Zwiebäcken in der Schürze ein, schlug hastig ein Kreuz über ihm und flüsterte mit dünnen, bösen Lippen etwas.

Fäßchen brachte Klymko ans Tor und sagte: „Paß unterwegs auf dich auf. Am besten, du hältst dich an Flücht-

linge. Unter unglücklichen Leuten gibt es viele gute Menschen, geh mit ihnen. Ohne Zahl treibt es sie jetzt in alle Winde.“ Er blickte mitleidsvoll auf Klymkos nackte Füße. „Ich würde dir gern ein Paar Schuhe geben, denn jetzt im Herbst kannst du doch nicht barfuß gehen, aber ich habe ja so große Quanten, daß du in einem meiner Schuhe verschwinden würdest.“

Zum Abschied drückte er Klymko an seinen mächtigen Bauch, küßte ihn und kitzelte ihn dabei mit seinem Schnauzer, holte ein Taschentuch hervor und wischte sich erst aus dem einen, dann aus dem anderen Auge die Tränen.

Den ersten Zwieback brach Klymko durch, als er etwa fünfundzwanzig Kilometer vom Heimatort entfernt war und sich hinsetzte, um ein wenig auszuruhen. Die Beine taten weh. Von den kleinen Steinchen im Straßenstaub zerschabt, brannten die Fußsohlen, und der ganze Körper ächzte vor Müdigkeit. Er zerbrach den Zwieback und sah, daß er nur so von kleinen weißen Maden wimmelte. Angewidert stupste er sie mit einem Strohalm weg, teilte ihn noch einmal und pulte die nächste Ladung Maden ab. Er konnte nur noch Krümel essen. Aber das war nicht das Schlimmste. Als er sich nach der Rast erhob, um weiterzuwandern, sackte er zurück, die Beine trugen ihn nicht, er spürte sie kaum. Er versuchte es noch einmal, fiel wieder zurück. Die Angst packte ihn. Er massierte sich die Waden, die Oberschenkel, schlug mit den Fäusten darauf und schrie: „Geht, sag ich euch! Los, auf der Stelle!“

Er erhob sich mühselig, kam in Gang und zog die Füße schwerfällig durch den Staub.

So war es nach jeder Rast. Klymko begriff, daß es besser war, langsamer, aber dafür ohne Pause zu wandern, als schnell zu laufen und alle fünf bis sechs Kilometer

kraftlos zu Boden zu sinken.

Am meisten schmerzten die Beine am Morgen nach einer Schlafpause. Doch Klymko hatte schon erkannt, daß er sie nicht knuffen durfte, sondern leicht massieren und klopfen, und die ersten Kilometer langsam gehen mußte. Später schmerzten sie nicht mehr, sondern folgten ihm gehorsam, es blieb nur ein dumpfes Ziehen.

Klymko warf trockenes Kartoffelkraut in die Glut, entfachte sie neu und wärmte sich lange die Füße, indem er sie abwechselnd ans Feuer hielt und sie massierte, bis es in ihnen nicht mehr prickelte. Dann nahm er den Stock, mit dem er die Glut aufgestochert hatte, und durchwühlte jedes Loch nach neuen Kartoffeln.

„Eine!“ rief er freudig, als er die erste gefunden hatte.

„Oh! Noch eine!

Und noch eine!“

Die Sonne brannte bereits, zwar herbstlich, doch Klymko arbeitete so emsig, daß die Matrosenbluse an seinem Rücken klebte. Er zog die Joppe aus und suchte weiter. Direkt am Rand fand er mehrere von Kinderfüßen in die Erde getretene vergessene Stauden, holte sich die Knollen heraus und sprach dabei vor sich hin: „Ach, ihr wolltet euch vor mir verstecken, was? Das könnte euch so passen!“

Bis zum Mittag hatte Klymko siebenundfünfzig große und kleine Kartoffeln gesammelt. Zwölf der kleinsten buk er im Feuer, holte sie heraus, tunkte sie ins Salz und aß langsam, damit er länger etwas davon hatte und keine Magenschmerzen bekam wie von den Mehlbeeren.

Bevor er weiterwanderte, wärmte er sich noch einmal die Füße richtig durch, warf den Sack mit den Kartoffeln über die Schulter und schlug den Weg durch eine Mulde ein. Vielleicht stieß er irgendwo auf Wasser. Tatsächlich



plätscherte unten zwischen den Steinen ein Bächlein dahin, spülte das felsige Ufer, liebte das saftiggrüne Gras, das sich in gleichmäßigen Büscheln aufs Wasser legte, und führte gelbes Laub mit sich. Klymko beugte sich hinunter, das kühle Wasser schmeckte herrlich, dann wusch er sich und trocknete sich mit dem Schlips der Matrosenbluse ab. Über dem Bach dämmerte gelbgrünliche herbstliche Stille und ließ wie im Traum Blätter ins Wasser fallen. Alles war so mild und friedlich in dieser Senke mit dem über die Steine plätschernden Bächlein, daß Klymko eine ganze Weile hocken blieb und schaute, schaute, schaute ...

Gleich hinter der Schlucht lag auf einem Hügel ein Städtchen: saubere, gepflasterte Straßen, weiße Häuschen in schmalen, herbstlich gefärbten Gärten, in der Ferne der Pilz eines Wasserturms, Dampf Wolken darüber. Dünn und kurz piff eine Lok. Erschreckt und verwirrt blieb Klymko stehen. War er etwa, auf unbekannten Straßen umherirrend, wieder in seinen Ort zurückgekehrt? Aber nein, ihr Wasserturm war ja zerbombt, dieser hier war heil. Auch keine Halde war zu sehen, und gepflastert waren die Straßen seines Heimatorts ebenfalls nicht, nur die vom Bahnhof aus am Basar vorbei bis zu den Geschäften und dem Friseursalon war kurz vorm Krieg mit Pflastersteinen befestigt worden. Doch sonst hätte es sein Ort sein können. Während Klymko mit dem Sack auf dem Rücken an den Bretterzäunen einer unbekannten Straße entlangtrottete, dachte er an sein Leben zu Hause.

Frühmorgens, noch lange, bevor er zur Schule mußte, wurde er immer vom Brotwagen und vom Wasserwagen geweckt. Als erstes zuckelte mit ächzenden Rädern ein leeres grünes Kastengefährt mit einem Paar kleiner, kräftiger Pferde davor an der Baracke vorbei zur Bäckerei. Bei

ruhigem Wetter konnte man noch lange den Brotduft, der von dem Kasten ausging, in der Luft schnuppern. Auf dem Wagen stand mit großen weißen Buchstaben: „BROT“. Vorn auf dem Kutschbock saß, den Kopf zur Seite geneigt, ein Mann in schwarzem Kittel, der Brotfahrer, und holte seinen versäumten Nachtschlaf nach. Die Pferde trabten von alleine, sie kannten den Weg.

Wenig später fuhr unter Gluckern und Plätschern ein langes Faß auf vier Rädern vor die Baracke, und der alte Wassermann rief mit munterer, gedehnt singender Stimme: „Waaasser! Wasser ... Wasser! Waaasser!“ Sofort gingen alle Türen auf, Eimer klapperten, und Lachen und Witzeleien am Wagen ertönten. Wasserholen war eine fröhliche Angelegenheit, vielleicht auch deshalb, weil der rotgesichtige Wassermann stets guter Laune und das in der Morgensonne glitzernde Wasser klar und eiskalt war. Im Winter brachte der Wassermann seine Ware auf einem mit Eiszapfen behängten Schlitten. Auch sein Schnauzbart war bereift und voller kleiner Eiszapfchen. Hatte Klymko seinen Eimer volllaufen lassen, trug ihn der Wassermann in die Stube. „Ist Onkel Kyrylo auf Arbeit?“ fragte er. „Bestell ihm einen Gruß von Onkel Semjon!“ Im Winter, wenn es zu dieser Morgenstunde draußen noch finster war, blinkten vom Bahnhof her über die Gleise bis ins Städtchen leucht-käfergleich kleine gelbe Lichter — die Bergleute kehrten von der Nachtschicht heim.

Dann hallte aus den Reparaturwerkstätten, zuerst heiser und zischend, dann immer klarer und drängender die Sirene, die die Leute zur Arbeit rief. Klymko machte sich auf den Weg zur Schule, vorbei an der verrußten Kohlen-sieberei, vorbei am lärmenden, dichtbevölkerten Basar und der Apotheke. Am Klub blieb er vor dem Verschlag des

Kinovorführers stehen und lauschte, wie dort nach der gestrigen Vorstellung rauschend der Film zurückgespult wurde, zum Beispiel „Die Sage vom Kosaken Holota“ oder „Stschors“ oder „Tschapajew“. Das alles war erst zwei Monate her, doch Klymko kam es wie eine Ewigkeit vor.

Klymko hielt vor einem Haus an. Über den Zaun und durch eine gelbe Akazie hindurch drängte sich ein großer Apfelbaumzweig. Zwischen den bereits spärlich gewordenen Blättern hingen zwei schrumpelige Äpfel dicht nebeneinander, wohl durch Wurmgänge zusammengehalten. Auf der Akazie hatte sich zum Sonnenbad eine ganze Spatzenschar versammelt. Ihr habt ein warmes Plätzchen gefunden, dachte Klymko. Keine Katze, die euch verscheucht. Die Spatzen jagten einander von Ast zu Ast und streiften mit ihren Flügeln Blätter von den Zweigen. Das Apfelpaar schaukelte ebenfalls an seinem dünnen Zweig. Klymko legte seinen Sack am Zaun ab, setzte sich darauf und redete sich ein, er wolle ein wenig verschnaufen, dabei ließ er kein Auge von den beiden Äpfeln.

So saß er lange, den Kopf in die Höhe gereckt, bis ihm der Hals weh tat. Die Spatzen wirbelten in den Zweigen durcheinander, die Äpfel schaukelten, fielen aber nicht herunter, als wären sie festgebunden. Klymko stand auf, warf den Sack über die Schulter und schaute noch einmal seufzend auf die schrumpeligen Äpfel. Na, dann nicht! Er trottete mit gesenktem Blick an den Zäunen weiter, um nicht angesichts einer neuen Verlockung noch eine „Rast“ einlegen zu müssen.

Hinter dem Städtchen breitete sich wieder Steppe vor ihm aus. Die Sonne stand schon tief am Horizont, und Klymkos Schatten mit dem Sack auf dem Rücken glitt über

das Unkraut am Wegrand. Die Berge leuchteten gelb im Spätnachmittagslicht, rückten näher und wurden größer. Da erblickte Klymko eine große Stadt im Tal, blieb stehen und schaute lange hinunter, die Hand schirmend über die Augen gelegt. Die Sonne sang bereits ihr leises rötliches Abendlied, und Klymko sah sich um. Er mußte eine Bleibe für die Nacht suchen, denn wo sollte er in der Stadt unterkommen? Weit vor sich im Feld entdeckte er einen flachen Heu- oder Strohschober, möglicherweise vom Vorjahr, und verließ die Straße.

3

Es war kein Schober, sondern eine verlassene provisorische Strohbude auf einem Melonenfeld mit welchem Blättergewirr und kleinen, nicht mehr ausgereiften Früchten von der Größe eines Apfels. Klymko zerbrach ein paar überm Knie und kostete das eisige blaßrosa Fleisch. Na so was, die Sonne war kaum untergegangen, und schon wurde die Erde kalt! Herbst ...

In der Bude war reichlich festgetretenes Stroh, Wächter hatten darauf gelegen. Klymko entnahm der Lagerstatt eine dicke Schicht zum Zudecken, lockerte das übrige Stroh auf, um es weicher zu haben, und rollte sich in die Zeltplane. Er begann zu zittern — nicht von der abendlichen Kühle, sondern von den Melonen, die er gekostet hatte. Er hauchte seinen warmen Atem in die Joppe und fühlte sich gleich wohler. Gegenüber der Bude ging die Sonne als glutroter Riesenball unter und verschwand hinter den Bergen, die sich sofort diesseits in blaue Schatten hüllten. Bald kommt von dort die Nacht, dachte Klymko, und breitet sich weiter und weiter nach allen Seiten über die Steppe

aus. Sie gelangt bis zum Bahnhof, bis zu der Stelle, wo einst unsere Baracke stand und jetzt nur ein schwarzer Aschehaufen mit verkohlten Holzresten ist.

An jenem von Flammen und Rauch erstickten Augusttag, als der Bahnhof abbrannte, fand Klymko Unterschlupf im kleinen Raum des einstigen Wiegehäuschens der Kohlensieberei. Die dicken Steinmauern waren außen von Staubkohle verrußt, die gleich hinter dem Häuschen in hohen Haufen lag, und innen vom Rauch aus dem runden gußeisernen Öfchen, der „Madame“, wie diese Art Öfen genannt wurden, deren rostiges Rohr durch eine Blechscheibe im Fenster ins Freie führte. Im Raum stand ein alter Schreibtisch, an dem früher der Wiegemeister saß und die Kohlenwaggon abfertigte. Der Tisch war voll von kleinen und großen Tintenflecken.

Aus dem Gemeinschaftskeller der Baracke holte sich Klymko die Vorräte, die sein Onkel und er im Herbst angelegt hatten – sechs Eimer kleiner rosiger Kartoffeln, zwei Stück alten Specks, der schon gelblich geworden war, ein Dutzend Zwiebeln –, und richtete sich alleine im Wiegehaus ein. Aber er saß nur selten einsam zwischen den verrußten Wänden, oft hockten bei ihm bis spät in die Nacht seine Schulfreunde, muntere, unstete Bürschchen aus dem Ort. Sulfat, der Enkel von Opa Garejew aus der Bäckerei, übernachtete sogar fast ständig bei ihm. Den Jungen gefiel es in Klymkos flachem Häuschen inmitten der hohen Staubkohlenhaufen am Rande des Ortes. Sie kamen sich vor wie auf einer Robinsoninsel. Die Beine gekreuzt wie Türken, saßen sie auf dem Boden und unterhielten sich im Dunkeln, angestrahlt nur von der kirschrot durchglühten „Madame“, oder lauschten stumm auf das ferne Dröhnen nächtlicher Gefechte.

Aber das war schon später. In den ersten Tagen lebte Klymko so still und einsam vor sich hin, daß es ihm richtig unheimlich war. Aus dem Keller, in dem die große Waage stand, zog Fäulnisgeruch durch die Spalten des alten Holzfußbodens, in den Ecken und an den Wänden entlang tummelten sich nachts die Ratten, und solange der Rost noch nicht abgebrannt war, ging stinkende, rauchige Wärme von dem Öfchen aus. Wenn Klymko es richtig anheizte, war die Luft über ihm betäubend heiß, von unten aber kroch in Wellen die Kellerkälte herauf.

Zwei Nächte lang schlief Klymko auf dem harten Tisch und wehrte die Ratten mit einem Stock ab, den er gegen die Wände hieb. Die Rattenschar, die wohl seit langem hier hauste, verstummte erschreckt, setzte aber, sobald Klymko die Augen geschlossen hatte, ihr von Trappeln und Rascheln begleitetes Quiekkonzert fort.

Erst in der dritten Nacht schlief Klymko ruhig, denn die Biester störten ihn nicht mehr. Sulfat Garejew, Klymkos treuester Freund, hatte sie aus dem Wiegeraum verscheucht. Er war auf Klymko gestoßen, als er Rauch durch das Rohr nach draußen ziehen sah. Keuchend kam er angerannt, mit roten Flecken auf den spitzen braunen Wangenknochen, und freute sich so über das Wiedersehen, daß er mit beiden Armen Klymko umfaßte, beinahe dessen Rippen zerquetschte, ihn hochhob und vor sich hertrug.

Sulfat war kräftig, obwohl er fast einen Kopf kleiner war als Klymko.

„Und ich bin durch den ganzen Ort gerannt“, stotterte Sulfat, die Worte mühsam aneinanderreihend. „Hierhin und dahin. Nichts! Ich frage: Wo ist Klymko? Wer hat Klymko gesehen? Kein Klymko da, keiner hat ihn gesehen... Und du bist hier! Schön! Oooch, wie schön!“



Klymko lachte bloß. Er freute sich sehr über Sulfat und sagte nur deshalb nichts, weil er wortkarg war. Auch in Gesellschaft hörte er lieber zu, saß nachdenklich da oder spannte sich ganz an, um alles aufzusaugen, was die Kameraden erzählten.

„Ich hab Ratten hier“, berichtete Klymko. „Solche großen! Die machen vielleicht einen Krach.“

Sulfats schmale kohlrabenschwarze Augen schlossen sich für einen Moment – das tat er immer, wenn er überlegen mußte – und flammten dann auf.

„Soll ich sie ein für allemal verschwinden lassen? Soll ich?“ rief er eifrig. „Ich scheuch sie dir alle in die Steppe! Soll ich?“

Geschwind hatte er alle Zugänge zu den Rattenlöchern gefunden, kratzte Kohlenglut in einen Kübel und stopfte sie rauchtränenenden Auges mit einem Stock in jedes Loch.

„Jetzt müssen wir noch Steine drauf tun, damit der Rauch nicht rauszieht!“ rief er Klymko zu. „So! ... Oh, hörst du, wie sie schon niesen? Geschieht euch recht, geschieht euch recht!“ Dabei mußte er selber in einem fort niesen und lachte unter Tränen.

Dann holten sie aus dem Grubensägewerk Späne und streuten sie dick auf den Fußboden, damit es aus dem Keller nicht mehr zog. Im Barackenschuppen fanden sie noch ein altes Bett mit Nickelknäufen an den vier Pfosten, trugen es in ihre Bleibe und bereiteten eine Unterlage aus Heu, das von den Grubenpferden übriggeblieben war. Die Grube war unter Wasser gesetzt, die Pferde waren für Kriegszwecke weggeholt worden. Gegen Abend war Klymkos düsteres Heim richtig warm und gemütlich, und die Sägespäne strömten würzigen Kieferngeruch aus. Um den Einzug gebührend zu feiern, kochten sich die Jungen

Pellkartoffeln und aßen salzigen Speck dazu.

Es war ein richtiges Fest!

Einen halben Monat später rückten nach kurzem Kampf eines Morgens Italiener in den Ort ein. Sie jagten den ganzen Tag nach Hühnern, schossen aus Karabinern und Maschinenpistolen auf sie und lärmten wie Zigeuner. Bis zu ihrem Einzug hatten weder Klymko noch Sulfat gewußt, daß Hühner nicht schlechter fliegen als alle anderen Vögel, nur nicht so hoch. Nachdem die Hühner verspeist waren, zogen die Italiener in Gruppen, mindestens paarweise oder zu dritt, von Hof zu Hof und versuchten Geld gegen Lebensmittel einzutauschen.

„Mark, Mark...“, schrien sie.

Keiner begriff, was sie wollten. Einige schleppten Briefmarken an. Die Italiener wurden wütend und brüllten mit rollenden schwarzen Augen mal in ihrer Sprache, mal auf deutsch:

„Dummköpfe! Soldato italiano ... Wir euch Mark geben ... Denaro tedesco ... Großdeutsche Reich ... Und ihr müßt geben ... für diese wertvolle Geld ... Latte ... Milch... Burro... Butter... Formaggio... Käse... Mangiare... Essen!“

Das alles erzählte Sulfat seinem Freund Klymko, denn die Italiener waren auch bei ihnen gewesen. Opa Garejew hatte abgewehrt: „Wir haben bloß Kohlen ... Weiter nichts.“ Da drangen die Italiener ins Haus ein und nahmen nicht nur Lebensmittel, sondern auch die besten Kleidungsstücke.

Eine Woche später zogen sie weiter, und der Hunger kehrte in das Städtchen ein.

Auf dem kleinen Basar standen nun täglich von früh bis abends schweigend Leute, in den Händen alles, was sie an Werten besaßen: Anzüge und Mäntel, Kleider und Stoffe,

Schuhe und Uhren mit schmalen Lederarmbändern. All das wurde nicht verkauft, sondern zum Tausch gegen Lebensmittel angeboten. Am häufigsten war in der Menge zu hören: „Salz ... Hat niemand Salz? Für ein Glas Salz geb ich ...“

Eines Tages strichen Klymko und Sulfat um die Bäckerei, wo noch vor kurzem auf gelben Holzbrettern sich heißes Brot buckelte und es immer noch danach duftete, und betraten dann den Basar. Vielleicht hätten sie ihn umgangen — sie hatten schon zu viele von Hunger gequälte Gesichter mit der naiven kläglichen Hoffnung in den Augen gesehen —, wenn sie nicht Lärm von dort gehört hätten.

Vor den alten Holzbuden stand ein Fuhrwerk. Leute drängten sich herum, schrien und hoben über den Kopf die Dinge, die sie gerade in den Händen hielten.

„Hier, nimm von mir! Ganz neu, guck dir's an!“

„Hier, der Anzug! Cheviot! Kein einziges Mal getragen.“

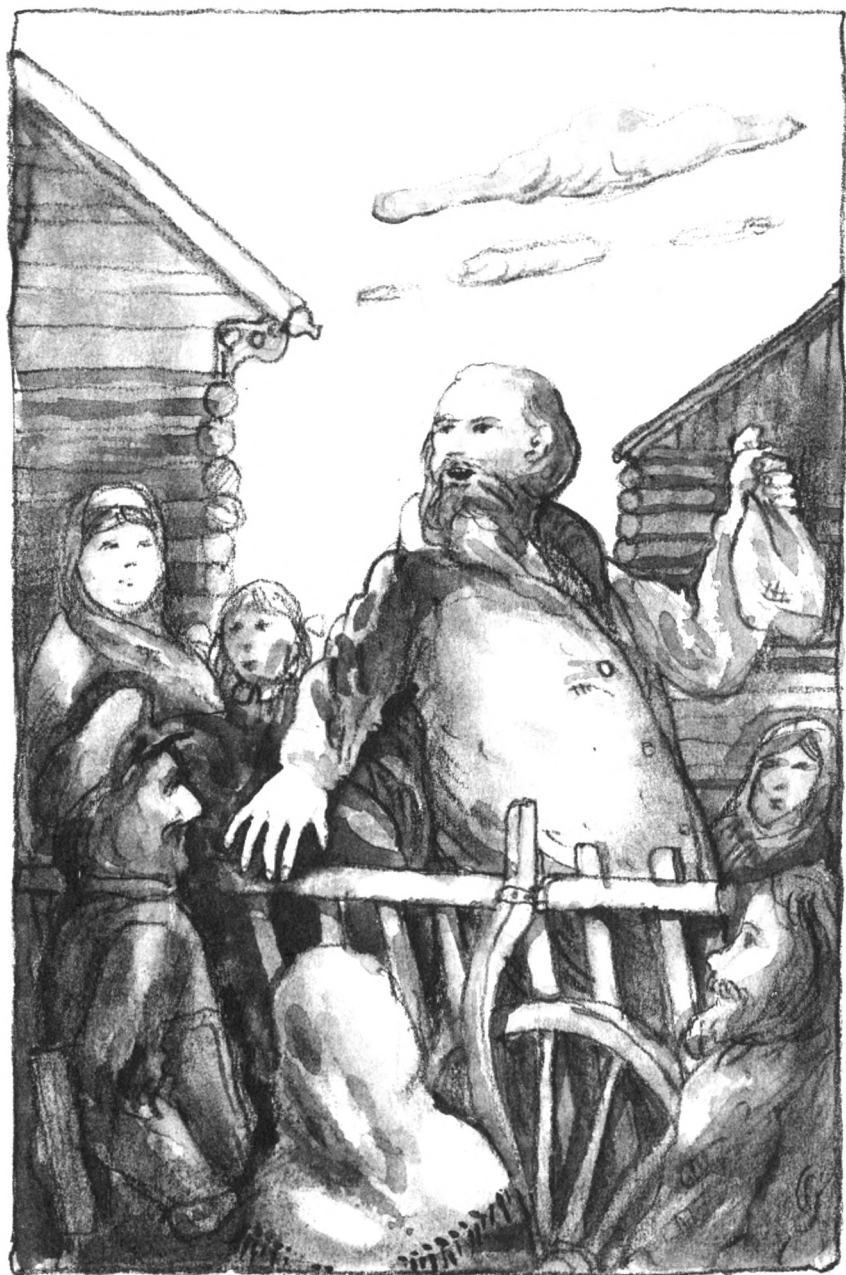
„Willst du Chromlederstiefel?“

„Mantelstoff ... Probier mal, wie schwer. Hält ewig.“

Auf dem Wagen, vor den ein Paar Pferde gespannt war, stand ein kräftiger, bärtiger Mann, ließ seinen Blick abwägend über die Waren gleiten und beschwor die Leute: „Leise, leise ... Ich nehm, was ich brauche. Ich wähle selbst aus. Bloß leise, Bürger! He, weg da! Fummel mir nicht an den Säcken rum, sonst kriegst du eins mit der Peitsche über. Was soll das Gegrapsche? Du, mit dem Mantelstoff, komm her. Was willst du? Mehl gibt's, Mais, weißes Salz aus Slawjansk ...“

Die Menge geriet von neuem in lärmende Bewegung.

„Wenn unsere Bergleute noch da wären, würden sie dir's schon zeigen“, sagte eine Frau halblaut. Sie hielt ein abgetragenes Kindermäntelchen in der Hand.



Der Bärtige hatte es gehört, fand sie mit hartem Blick in der Menge heraus und rief: „Du kannst ruhig gehen. Komm gar nicht erst ran. Auch wenn du Gold hättest, würd ich's von dir nicht nehmen. Da hat man Mitleid mit den Leuten, schleppt alles mögliche an, und sie zeigen einem noch die Zähne.“

Die anderen redeten der Frau zu, besser den Mund zu halten.

Da entdeckte Klymko Natalja Mykolajiwna, seine und Sulfats Lehrerin. Sie stand mit einem Säugling auf dem Arm da und bot ein Kleid aus rosengeblühten Stoff feil. Klymko hatte Natalja Mykolajiwna nur immer zweimal im Jahr in diesem Rosenkleid gesehen: am 1. September und am letzten Unterrichtstag. Jedesmal war die junge Lehrerin so aufgeregt, wenn sie ihre Schüler begrüßte oder sie in die Ferien entließ, daß die Rosen des Stoffes auch auf ihren Wangen glühten. Am Ende der letzten Stunde des letzten Schultages hatte sie mit traurigem Lächeln zu Klymkos Klasse gesagt: „Nun tretet auch ihr eure Jugend an, mit anderen Lehrern, und ich übernehme wieder solche kleinen ... Pilzchen, wie ihr es wart, als ihr eingeschult wurdet. erinnert ihr euch noch daran?“ Zwei Tränen rollten aus ihren Augen, aber sie bemerkte sie nicht und lächelte. Dann verkündete sie: „Der Unterricht ist zu Ende, auf Wiedersehen, Kinder!“ und drehte sich jäh zum Fenster um. Die Schüler aber standen und standen hinter ihren Tischen, obwohl draußen auf dem Flur bereits freudiger Lärm herrschte; ein Schuljahr war zu Ende, die Sonne schien aus Leibeskräften, wer sollte sich da nicht freuen?

Klein und blaß stand Natalja Mykolajiwna abseits von der Menge, die das Fuhrwerk umringte, und starrte mit weitaufgerissenen Augen auf den Bärtigen. In ihnen waren

weder Verachtung noch Zorn, nur erschrecktes Staunen zu lesen. Von der Morgensonne golden überhaucht, war eine Braue angestrengt erhoben und zitterte leise. Klymko und Sulfat gingen auf sie zu – sie merkte es nicht – und stotterten beide zugleich: „Guten Tag, Natalja Mykolajiwna.“

Sie fuhr zusammen und ließ vor Schreck das Rosenkleid fallen. Klymko und Sulfat bückten sich rasch, hoben das federleichte Kleid auf und standen so da, verlegen und glücklich lächelnd.

„Klymko? ... Sulfat? ... Oh, habt ihr mich erschreckt!“ Sie umfaßte sie mit einem so gütigen, so vertrauten Blick, daß es beiden sekundenlang schien, als sei alles so wie früher, als sei überhaupt kein Krieg, als gäbe es weder den finsternen, bärtigen Mann auf dem Pferdewagen noch die zerschlagenen Schaufenster in den Läden, noch die kalte, verwaiste Bäckerei mit dem grauen Bretterzaun davor, als würde gleich auf dem Bahnhof der Ruf einer Lok ertönen und die Schulglocke sie zur ersten Stunde rufen.

„He, junge Frau!“ rief der Bärtige. „Du mit dem roten Kleid da! Komm her, ich nehm dir deine Ware ab.“

Langsam drehte sich Natalja Mykolajiwna zu ihm um und sprach leise, doch so, daß alle in der Menge es hörten und sich umdrehten: „Nein, *Sie* kriegen mein Kleid nicht. Um nichts in der Welt!“

Die harten Augen des Bärtigen verengten sich zu schmalen Spalten, und aus verzerrtem Munde kam es: „Guck sich einer das Püppchen an! ... *Sie* nicht! Na, denn geh man vor Hunger auf wie ein Hefeteig!“ Das Kleid mußte ihm gefallen haben.

„Kommt, Jungs, begleitet mich ein Stück“, bat Natalja Mykolajiwna Klymko und Sulfat.

Sie gingen. Der Bärtige erkundigte sich bei jemandem in

der Menge: „Wer ist denn das? ... Eine Lehrerin?“ Er rief ihr nach: „He du, Lehrerin! Du Stolze! Komm he ...“

Er sprach nicht weiter, bückte sich hastig und hielt die Hände schützend vor den Kopf. Ein Stein flog über seinen Kopf hinweg und knallte gegen die Wand der Apotheke. Die Leute wichen zurück und blickten Natalja Mykolajiwna und den Jungen erschrocken nach. Sulfat aber rief, am ganzen Leibe zitternd: „Den bringe ich um! Solche muß man umbringen!“ Er hob einen Stein auf, kniff die Augen zusammen und holte ein zweites Mal aus.

„Laß das, Sulfat!“ gebot Natalja Mykolajiwna, auch Klymko fiel seinem Freund in den Arm und sagte: „Hör auf, Sulfat, sonst triffst du noch jemand von den Leuten.“

„Guck an, was sie ihren Sprößlingen beigebracht hat!“ krächzte der Bärtige. „Schöne Lehrerin!“ Er sah, daß die Gefahr vorüber war, und stand wieder aufrecht. „Was Schönes beigebracht hat sie ihnen!“

Sie waren bereits ein Stück vom Basar entfernt, Sulfat aber zitterte immer noch wie Espenlaub und schaute ein ums andere Mal mit blitzenden Augen zurück.

Natalja Mykolajiwna streichelte behutsam mit blasser, blaueäderter Hand seinen kurzgeschorenen schwarzen Kopf und sagte: „Ist ja gut, Sulfat. Beruhige dich, mein kleiner Held!“

Sie lachte leise und wohlklingend, und die Jungen fielen ein, als hätten sie auf ein Zeichen von ihr gewartet. Dann fragte Klymko schüchtern: „Können wir uns mal Ihren Kleinen ansehen?“

„Eine Kleine ...“ Auf Natalja Mykolajiwnas Wangen traten kaum merklich blaßrosa Rosen. „Sie heißt Olja.“ Sie hob einen Zipfel der fliederfarbenen Decke an, und Klymko und Sulfat beugten sich gleichzeitig, mit den Köp-

fen zusammenstoßend, darüber. Sie erblickten ein winzig-kleines kreidebleiches Gesicht und fest geschlossene Lider, die in der Sonne bebten, die Lippen waren nicht rot, sondern bläulich und bewegten sich unaufhörlich, als suchten sie etwas.

„Gleich, gleich...“, flüsterte Natalja Mykolajiwna über dem Gesichtchen.

Die Jungen begriffen nicht, was dieses „Gleich“ bedeuten sollte, lachten nur, riefen „Olja, Ooolja!“ und schmatzten mit den Lippen.

„Wo wohnst du jetzt, Klymko?“ Natalja Mykolajiwna blickte Klymko kummervoll in die Augen. „Ich weiß Bescheid, man hat mir alles erzählt, und ich ... wollte so gerne ..., hätte dich aufsuchen müssen, aber Olja wurde am selben Tag geboren.“

Klymkos Gesicht verfinsterte sich, auch Sulfat senkte den kurzgeschorenen Kopf.

„Sulfat und ich wohnen jetzt zusammen“, berichtete Klymko. „Aber wir gucken jeden Tag bei ihm zu Hause vorbei, holen Wasser, bringen Kohlen von der Halde. Alle holen sich jetzt dort welche. Dann gehen wir wieder zu mir. Wir wohnen im Wiegehäuschen der Sieberei. Wo die Staubkohlehaufen sind, wissen Sie? Dort haben sich die Italiener nicht hingewagt. Wir haben's schön dort und warm, wir haben ein Eisenöfchen, Kartoffeln ...“ Klymko blickte Sulfat an. Der kniff sekundenlang die Augen zusammen, dann nickte er schnell. „Natalja Mykolajiwna ...“ Klymko hielt inne und gab der Lehrerin das Rosenkleid wieder, das er immer noch unter der Joppe des Onkels getragen hatte. „Sie brauchen Ihre Sachen nicht einzutauschen, Sie ziehen einfach zu uns. Sulfat und ich bitten Sie darum. Wir werden Ihnen helfen, werden auf die Kleine aufpassen ...“

„Wir helfen alle“, rief Sulfat und blitzte Natalja Mykolajiwna mit glühenden, treuherzigen Augen an. „Ich hole eine Wiege für Olja. Wir haben eine. Aus Eisen! Mein Vater hat sie selber im Depot angefertigt, als ich so klein wie Ihre war. In der Schmiede hat er die Eisenbügel zurechtgebogen und mit dem Elektroschweißgerät angeschweißt.“

Natalja Mykolajiwna lachte und schlug die Augen nieder.

Sie hatte kein Zuhause. Als die italienischen Soldaten sich in der Schule niedergelassen hatten und dort ein lärmendes Hühnerbankett veranstalteten (sie zerbrachen die Schulbänke, trugen das Holz im Schulhof zusammen, entzündeten es und brieten am Feuer unter Lachen und Singen die Hühner), verließ Natalja Mykolajiwna mit dem Kind und einem Kofferchen, in dem ein paar Kleider und ein paar Zwiebäcke steckten, heimlich ihr Zimmer, flüchtete in den Ort und kehrte nicht wieder zurück, denn das Zimmer war ausgeraubt und von schmutzigen Stiefeln zertrampelt. Aus der Schule war eine Kaserne geworden, und in den Klassen stand immer noch der widerwärtige Geruch von versengten Hühnern. Von Wohnen konnte keine Rede mehr sein, es wurde einem bange und unheimlich zumute, wenn man das flache, alte Gebäude anschaute mit seinen dunklen Fensterhöhlen, die blauen Flecken nach einer Tracht Prügel glichen.

„Danke“, sagte Natalja Mykolajiwna leise zu den Jungen und fügte noch leiser hinzu: „Ich freue mich für euch, meine Jungs, ich bin einfach glücklich ...“

Klymko und Sulfat waren schnell fertig. Von Mittag bis Abend trugen sie aus Natalja Mykolajiwnas Zimmer herbei, was noch darin war: ein Bett, Stühle, Bücher, auf dem Fußboden verstreut, ein Bücherregal, Bettzeug — die Kissen waren aufgerissen, die Federn quollen hervor.

Schließlich blieb noch eine breit entfaltete Rose mit großen, seidenweichen Blütenblättern in einem großen Holzkübel übrig.

Den Jungen tat es leid, sie wegzuerwerfen, und so trugen sie den Kübel gemeinsam in der Dämmerung, damit niemand es sah, stolpernd und keuchend und ab und zu absetzend, um zu verschnaufen, in ihr Obdach.

Es war bereits dunkel, als Sulfat mit der Wiege über dem Kopf ankam. Sie war von allen Seiten mit Drahtblumen und allerlei Drahtschmuck verziert. Das Ganze war lichtblau gestrichen, an manchen Stellen bröckelte die Farbe ab, der Rost trat durch, aber als Sulfat sie mit dem Finger anstupste, schaukelte sie lange wie ein Uhrpendel hin und her, als wolle sie sagen: Guckt nur, was für eine gute Kinderfrau ich bin!

Nach Sulfat trat auch Opa Garejew ein, klein, schmal-schultrig, in wattegesteppten Hosen, Wollsocken und für die Bergarbeiter typischen spitzen, aus Hanf geflochtenen Schuhen. Der Alte brachte ein Säckchen Zwiebäcke, legte es raschelnd auf den Tisch und ging zur Tür zurück, um sich an der Schwelle niederzulassen. Sulfat brachte ihm eilig einen Stuhl nach. Opa Garejew stützte sich mit Armen und Brust auf seinen Stock und schaute schweigend zu, wie Natalja Mykolajiwna, ihre Nackenhaare schimmerten rötlich im Schein des glühenden Öfchens, den Säugling mit Tee aus einer Flasche fütterte.

„Du wirst es gut hier haben, Natasch Mykolawna. Hier läßt sich's leben. Ai-jai-jai ... Tee für den Säugling! Das geht doch nicht. Ein Säugling muß Milch trinken. Tee ist was für die Alten, damit sie sich die Knochen aufwärmen können ... Jaja ... Der Deutsche ist schlau. Der zieht nach Rostow, wo's was zu futtern gibt, und schickt die

Italiener hierher, wo nichts ist.“ Er lachte krächzend. Dann wies er mit seinem kurzgeschorenen grauen Kopf auf die Zwiebäcke. „Abfallzwieback ... Aus Abfallbrot. Hab Brot aus dem Ofen genommen, batz, fiel Rinde ab. Ohne Rinde sein Brot Abfall. Aber Brot nie Abfall ... Tja, so läßt sich's leben! Junge müssen leben, Alte gehören dahin!“ Er stieß mit dem Stock gegen den Fußboden. „Die brauchen keine Zwiebäcke!“

„Red nicht so!“ herrschte ihn Sulfat ärgerlich an.

„Halt den Mund!“ knurrte Opa Garejew noch ärgerlicher zurück.

Er saß eine Weile, hing seinen Gedanken nach, nickte vor sich hin, dann stand er auf und schaute mit zusammengekniffenen Augen in das Gesicht des Säuglings auf Natalja Mykolajiwnas Arm.

„Milch muß der Säugling trinken!“ sagte er rau.

Natalja Mykolajiwna blickte schuldbewußt zu ihm auf.

„Ich hab keine mehr, Mussa Schafarowytsch.“

Opa Garejew wies mit dem Stock auf Sulfat.

„Du gehst nach Lobowka zu den Faisulins. Dort gibt's Milch.“

„Gleich?“ Sulfat erhob sich.

„Morgen“, sagte sein Opa.

„Nein, nein, ich bitte Sie, nicht nötig, es geht auch so“, flehte Natalja Mykolajiwna.

„Still!“ raunzte der alte Garejew sie an, als sei sie Sulfat.

Den Jungen wurde es peinlich vor Natalja Mykolajiwna, doch sie lächelte nur, über das Kind gebeugt.

Ohne sich zu verabschieden, knallte Opa Garejew die Tür hinter sich zu, nachdem er Sulfat gewinkt hatte, ihm zu folgen.

Klymko holte sie hinter den Staubkohlenkippen ein. In der Dunkelheit schwankte der weiße Kopf des alten Garejews auf und ab – er schritt schnell aus. Sulfat schlich neben ihm her wie ein Schatten. Klymko faßte ihn am Ärmel, und sie blieben ein paar Schritte zurück.

„Weißt du, was ich mir überlegt habe, Sulfat?“ sagte Klymko erregt. „Ich geh auf Salzsuche.“

Sulfat blieb stehen.

„Wohin?“

„Nach Slawjansk. Hast du gehört, was der Bartaffe da auf dem Basar gesagt hat? ‚Weißes Salz aus Slawjansk‘. Das ist gar nicht weit. Onkel Kyrylo ist oft mit einem Zug dort gewesen. Morgens fahr ich los, abends bin ich wieder da.“ Er flüsterte hastig, damit ihn Sulfat nicht unterbrach. „Wir haben bloß ein paar Kartoffeln und etwas Speck. Das reicht nur noch für zwei Monate. Bald ist Winter. Ich muß jetzt gehen, wo's noch warm ist. Auf dem Rückweg tausche ich schon etwas gegen Lebensmittel ein, gegen Milch vielleicht.“

„Alleine gehst du nicht“, widersprach Sulfat entschlossen.

„Und was wird mit der Milch aus Lobowka? Und wer soll zu Hause bei der Kleinen bleiben, bei deinem Opa? Und Natalja Mykolajiwna? Wir haben versprochen, ihr zu helfen, und wollen nun ausrücken. Dich läßt man ja auch gar nicht weg. Aber mich hält keiner.“

„Stimmt schon, sie lassen mich nicht weg“, gab Sulfat zu.

Zum Abschied fragte er: „Morgen?“

„Ganz früh, solange noch alle schlafen“, erwiderte Klymko. „Du erzählst dann Natalja Mykolojiwna, wohin ich gegangen bin.“

Sulfat drückte Klymko lange an sich, dann flüsterte er ihm stürmisch ins Ohr: „Soll ich dir einen italienischen Dolch mit auf den Weg geben? Willst du?“

„Hast du den geklaut?“ fragte Klymko erstaunt.

„Nein, gegen vier Eier eingetauscht. Die hätten für Fresage bestimmt auch ihren Karabiner weggegeben.“

„Ich brauch den Dolch nicht“, lehnte Klymko ab. „Ich geh so. Wer soll mir schon was anhaben?“

Er wachte sehr früh auf. Zwischen den Halden begann es gerade erst zu dämmern. Natalja Mykolajiwna schlief, zusammengerollt wie ein Igel, Olja dicht neben sich. Die Kleine hatte fast die ganze Nacht geweint, jetzt aber schlief sie fest, und ihre Wangen hatten sich mit kaum merklicher Röte bedeckt.

Leise fütterte Klymko die „Madame“ mit Kohlen. Auch sonst war er nachts immer aufgestanden, um nachzulegen, so wie er es zu Onkel Kyrylos Lebzeiten in der Baracke getan hatte. Dann nahm er ein leeres Heft, einen Bleistift und schrieb: „Natalja Mykolajiwna! Ich gehe. Sulfat erzählt Ihnen alles. Bin bald zurück. Klymko.“

Auf Zehenspitzen schlich er aus dem Haus, sog die frühmorgendliche Steppenluft ein, trank sie wie Wasser aus einem Brunnen und ging in den Ort, um Fäßchen, den Apotheker, aufzusuchen.

Über dem Melonenfeld und der Hütte stand ein angeschabter, milchigweißer Mond. Es war bereits Mitternacht. Klymko rührte sich im Stroh und mußte husten, bis die Tränen kühlend über seine Wangen rollten. Er wischte sie schläfrig ab und war bald wieder eingeschlummert. Von neuem packte ihn der Husten. Hie und dort blitzten auf dem Feld die kalten betauten Melonen auf.

In jener Nacht ging der September zu Ende, der Oktober begann.

4

Er wachte mit der Sonne auf, hustete lange und saß in seinem Strohbett, die gefleckte Zeltplane eng um sich gezogen. Sein Körper war von heißer, fiebriger Schwäche erfaßt, vor seinen Augen schwammen gelbliche Flecken, und daher schien ihm, als sei draußen ebenfalls alles gelb.

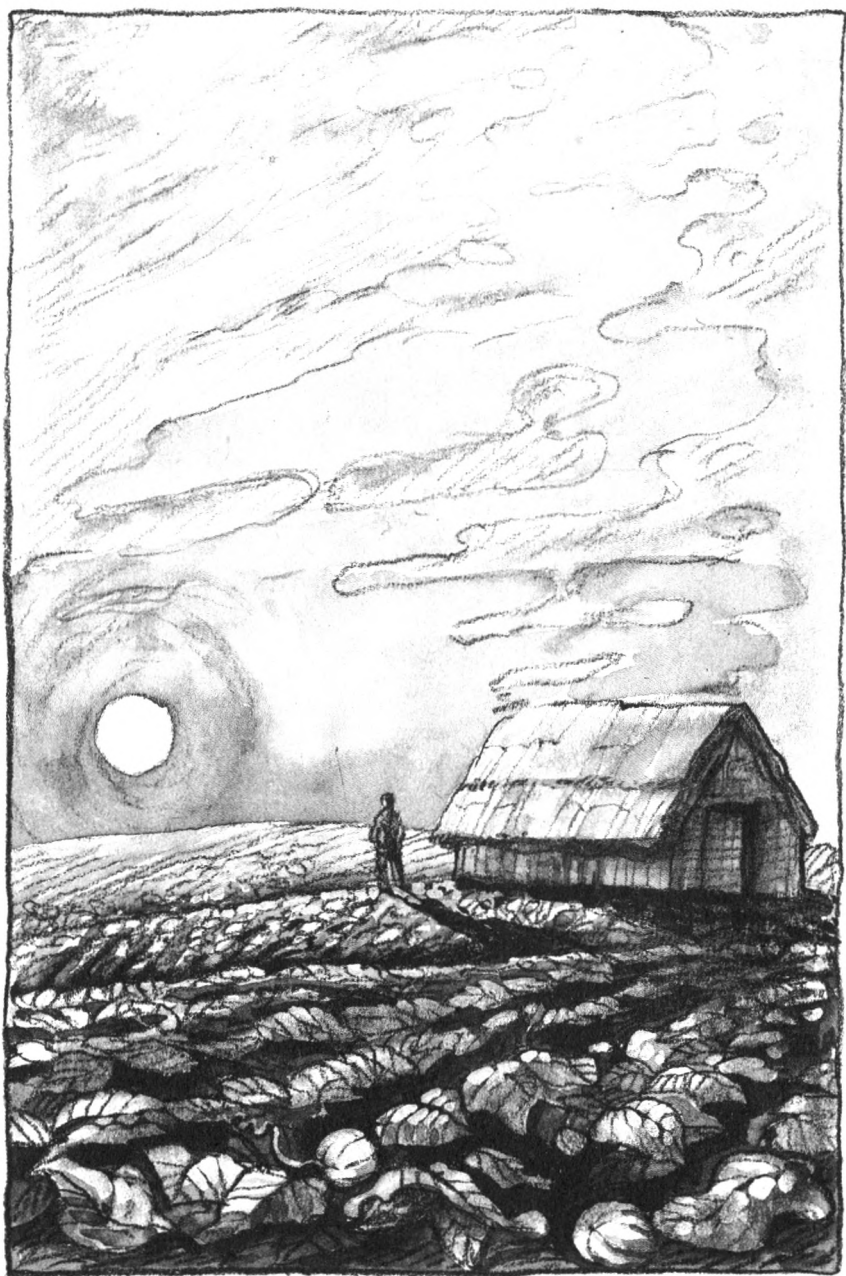
Ich werd noch krank, dachte Klymko erschreckt. Was soll dann werden? Wenn ich Streichhölzer oder wenigstens einen Feuerstahl hätte, dann würde ich ein Strofeuer machen, mich daran wärmen und Kartoffeln darin backen. Vielleicht wäre mir nach etwas Warmem besser. Aber ich hab ja nicht mal Hunger.

Er holte die Dauerkekse aus dem Sack hervor, hielt sie in der Hand, nur um sich zu vergewissern, daß sie noch da waren, und legte sie zurück. Vielleicht kann ich sie noch brauchen, dachte er, und wieder packte ihn ein Hustenanfall.

In Klymkos Augen sammelten sich Tränen, grauer Taubebte auf dem Unkraut des Melonenfeldes, und seine Hände zitterten so, daß er sie ballte und zwischen die Knie preßte.

Ich muß sofort los, befahl er sich. Dort sind wenigstens Menschen.

Klymko erhob sich. Seine Beine waren heiß und schmerzten. Er schwankte, fiel aber nicht, sondern hielt sich mit beiden Händen am Dach der Strohbude fest und trat nach draußen. Die Erde war kalt. Die Sonne glänzte mit dem Tau um die Wette, wärmte aber nicht. Weißer Dampf fuhr



Klymko aus dem Mund. Klymko hustete und zitterte, die Hände ins Stroh gekrallt. Nein, über solch kalten Boden kam er nicht weit, obwohl die Stadt mit den rötlichen Gipfeln der Berge dahinter zum Greifen nahe schien.

Klymko kroch in die Bude zurück und riß, die Zähne vor Anstrengung zusammengepreßt, ein Stück von der Zeltplane ab. Den Fetzen teilte er noch einmal, und fertig waren zwei Fußlappen.

Wird allerdings kalt, wenn sie naß werden, dachte Klymko.

Er suchte sich möglichst gut erhaltenes, trockenes Stroh, fertigte daraus eine dicke Sohle für jeden Fuß und prüfte, ob sie paßten. Dann zog er die Zeltplanenstücke straff um Füße und Strohsohlen und knotete die Enden über den Knöcheln zusammen. Er erhob sich, stapfte um die Bude herum, es ging sich leicht und weich in den neuen Schuhen, und er sagte laut zu sich, wie Opa Garejew: „So läßt sich's leben.“

Einen Moment saß er noch in der Bude, um sich für den Weg auszuruhen, dann warf er den Sack über die Schulter und ging, fortwährend hustend, zur Straße.

Er überlegte, ob er gleich in die Berge wandern, um dort Salz zu holen, oder zuerst auf den Basar gehen und versuchen sollte, Fäßchens Geld einzutauschen. Die fünfzehn roten festen Dreißigrubelscheine, die ihm der Apotheker nach Onkel Kyrylos Tod gegeben hatte, lagen in der Innentasche der Joppe. Um sie nicht zu verlieren, hatte Klymko einen Kupferdraht durch den Taschenrand gezogen und zusammengedreht. Warum sollte er es nicht auf dem Basar versuchen? Salz gab's hier sicher soviel, wie man nur brauchte. Obwohl das Geld auch wertlos war, Salz würde er schon dafür bekommen.

Ich probier's, dachte Klymko und schritt schneller aus.

Die Stadt begann mit den vorstadtüblichen Gärten und Häuschen. An den Bretterzäunen hingen neben den Pforten Postkästen aus Holz mit kleinen Dächern gegen den Regen. Alle Kästen waren leer. Die Spatzen tschilpten und hüpfen vergnügt auf den geplasterten Gehsteigen umher. Auf einem Zaun strich eine rotbraune Katze entlang und blinzelte mit grünen Augen in die Sonne. Die Fensterläden waren geschlossen, entweder weil es noch zu früh war oder weil die Läden zur Straße auch tagsüber nicht geöffnet wurden.

Klymko stapfte über die Schwellen verrosteter Straßenbahngleise. Seine selbstgefertigten Schuhe hatte er noch vor der Stadt ausgezogen, es war ihm peinlich, in Fußlappen die Stadt zu betreten, man mochte denken, er sei ein Bettler.

Wenig Menschen waren zu sehen. Mitunter knarrte eine Pforte, ein Kinderköpfchen guckte heraus, ließ die Äuglein über die Straße huschen — nur ein Vagabund mit einem Sack auf dem Rücken, schmal, schmutzig, barfüßig, mit großen blauen rotentzündeten Augen, die suchend umherglitten ... Klapp, und die Pforte wurde wieder zugeknallt.

„He, Junge oder Mädchen!“ rief Klymko. „Weißt du nicht, wo's zum Basar geht?“

Still war es hinter der Pforte, man hörte nur leises Schnaufen. Dann ging's tapp-tapp zum Haus, das Kind war ausgerissen.

Was sind das für Leute? dachte Klymko bedrückt und schritt hustend weiter.

Die Häuser wurden größer und höher — zwei, drei, vier Stockwerke hoch. Grau und stumm standen sie da, als seien sie unbewohnt. Aber auf den Straßen bewegten sich

mehr Menschen. Alle eilten mit Karren, Säcken, Bündeln in eine Richtung. Waren es Flüchtlinge oder Einheimische? Klymko folgte ihnen und sah bald den Basar vor sich. Zunächst ging er an Bettlern vorbei, die in dichter Reihe an einem verwitterten grünen Bretterzaun standen oder saßen. Da gab's Sehende und Blinde, Beinlose, Armlose, Alte und Junge. Becher, Mützen, Schürzen, ausgestreckte Hände ...

„Eine Gabe ... Eine milde Gabe ... Eine milde Gabe ...“, ertönte es wie ein traurig klagendes Lied.

„He, Schwester, geh nicht vorrüber, schau auf deinen Brrruder und rreich ihm die Hand!“ rief ein junger Mann ohne Beine herausfordernd. Seine Augen blitzten listig nach allen Seiten.

Kling, kling, kling, fielen Geldstücke in die Becher.

„Danke, Kindchen, auf daß dir der Mann oder Bruder heimkehre ...“

„He, Alte, bleib beim Betteln und quatsche nicht, sonst greift uns durch deine Schuld noch die Polizei auf.“

„Was hab ich denn gesagt?“

„Was, was! Wir haben's gehört, sind ja nicht taub.“

Klymko blieb vor einer greisen kleinen Frau stehen, die mit leiser, klageloser Stimme zu den Passanten sprach, so als erzähle sie ein Märchen: „Da kam die Krankheit, gute Leute. Hier, guckt mich an und seht, was sie aus mir gemacht hat. Ich sage zur Erde, tu dich auf, nimm mich alte Frau auf ... Aber sie tut es nicht. Ich bitte und bitte, sie will einfach nicht, und damit hat sich's ...“ Im Schoß der Alten lagen drei Kartoffeln, eine kleine Zwiebel und etwa ein Dutzend Kopeken. Die Greisin sah Klymko mit feuchten, erloschenen Augen an und sagte: „Geh weiter, Junge, das erzähle ich nicht dir.“

Klymko klaubte aus der Joppentasche einen Dreißig-

rubelschein, legte ihn der Alten in den Schoß und ging schnell davon.

Hoch am Himmel über der Stadt dröhnten deutsche Bombenflugzeuge. Es mochten fünfzig sein oder mehr. Sie glänzten in der Sonne wie Glas. Die Bettler verstummten, alle hoben die Köpfe, auch die Blinden, die ihre stehenden Nachbarn besorgt fragten: „Sind's viele?“

„Ja, viele.“

Auf dem Basar wurde es still. Nur am Tor rief eine hohe Stimme leiernd – vor dem Krieg hatte es Eisverkäuferinnen mit solchen Stimmen gegeben, erinnerte sich Klymko: „Wer will sich die Zukunft voraussagen lassen? Sinotschka sagt jedem, was ihn erwartet ...“

Klymko ging zum Tor, pflanzte sich vor der Wahrsagerin auf und wärmte sich die Füße im sonnenwarmen Staub. Die Frau saß auf einem Klappstühlchen, hielt auf dem Schoß ein längliches Kästchen, das voller fettiger Zettel war. Unter ihrer Jacke hervor spähte Sinotschka, ein kleines, rattenähnliches weiß und gelb geflecktes Tierchen mit winzigen schlaun Äuglein.

Klymko tippte Sinotschka an die Schnauze und lachte. „Was willst du?“ fragte die Wahrsagerin ärgerlich. Ihre Wangen waren dick, rot und mit blauen Äderchen übersät. Zu Klymkos großem Erstaunen sprach sie jetzt mit Baßstimme.

„Nichts“, erwiderte Klymko. „Wahrsagen Sie auch für deutsche Dauerkekse? Oder für Kartoffeln?“

„Zeig her.“

Klymko stellte den Sack auf den Boden und holte eine Handvoll Kartoffeln hervor.

„Zu klein“, lehnte die Wahrsagerin ab. „Dafür nicht.“
Über die Kekse freute sie sich.

„Oh! Gut zum Tee!“ Und dem Tierchen befahl sie: „Sinotschka, an die Arbeit!“

Sinotschka beugte sich schnüffelnd und leise schnaubend über den Kasten und zog mit den Zähnen ein Papierchen heraus, das mit krakliger Abc-Schützen-Schrift beschrieben war.

„Auf frühem Wege steht Ihnen eine Begegnung mit Ihrem Mann bevor“, las er.

„Das ist doch für Frauen gedacht“, sagte er und reichte der Wahrsagerin das Papierchen zurück.

Die Frau schien auf einmal taub geworden zu sein, schaute Klymko gar nicht mehr an, steckte Sinotschka wieder unter ihre Jacke und quäkte, sich auf ihrem Stühlchen wiegend, mit widerwärtiger dünner Stimme: „Wer möchte sich wahrsagen lassen?“

Klymko wollte schon weitergehen, als hinter einer Bude ein Mann mit einer roten Narbe von der Nase bis zu den Ohren hervortrat und die Wahrsagerin mit heiserer Stimme fragte: „Na, wie steht's heute mit der Kundschaft?“

„Schwach“, dröhnte Sinotschkas Herrin ärgerlich in tiefem Baß.

„Na, das wolln wir mal sehen!“ sagte der Mann in prahlerischem Ton, holte aus seiner Jacke ein hübsches grünes Vögelchen mit scharf gebogenem Schnabel hervor, setzte es auf den kleinen Finger, blickte mit zusammengekniffenen Augen um sich und rief munter: „Ein austrrrralischer Papagei! Sagt Ihnen die Zukunft voraus! Haarrrogenau! Also, herbei! Kann nicht sein, sagte Suworow, daß die Teufelsbrücke nicht bezwungen wird! Wer macht den Anfang? Wer zuerst kommt, kriegt's kostenlos!“

„Wer möchte sich wahrsagen lassen?“ wollte ihn die Frau unterbrechen, doch der Mann mit dem Papagei über-



schrie sie: „Aber, aber, immer der Reihe nach, nicht so drängeln!“

Klymko mußte lachen und husten, als er dem Mann mit dem Papagei so zuschaute. Das war doch alles blanker Unsinn! Auf einmal besann er sich: Was trödele ich hier herum? Bin ich etwas nur deswegen hier? Er schlug sich energisch mit der Faust gegen die Stirn, wie Sulfat es immer tat, wenn er sich selbst bestrafen wollte, und steuerte auf die Verkaufsreihen zu.

Hinter grauen, von der Sonne verblichenen Ständen saßen und standen Frauen und Männer und priesen halblaut, sich vorsichtig nach allen Seiten umsehend, ihre Waren an. Da gab es alte, von Holzwürmern zerfressene Ikonen, darauf Gott unter Glas inmitten von bunten Wachsblumen, blankgeputzte Kupferringe und Ohrgehänge, dicke alte Bücher, rote Dukatenketten und wieder Ikonen, alte und neue, mit und ohne Rahmen, doch der Herrgott sah überall einer wie der andere aus und blickte mit traurigen Augen über die Menschen hinweg.

Weiter folgten Stände mit Schüsseln voller Korn, Mais, Hirse, leuchteten Gläser mit weißem Mehl, Soda, feuchtem Salz. Da ist es! dachte Klymko erfreut. Auch Säcke mit Kartoffeln, Kohl, roten Beten standen da. All das wurde aber nicht verkauft, sondern gegen Kleider, Petroleum, Seife, Streichhölzer eingetauscht.

Anscheinend ist auch hier Geld wertlos, dachte Klymko entsetzt. Ich werde nichts kriegen.

Die Menschen handelten nicht munter und fröhlich wie vor dem Krieg, sondern mit einer düsteren Aufdringlichkeit, als wollten sie einander bekämpfen und konnten es doch nicht.

„Wieviel geben Sie denn?“

„Fünf Becher.“

„Aber gucken Sie doch, was für ein Rock das ist!“

„Wie Sie wollen, ich zwinge Sie nicht.“

„Sechs.“

„Phhh!“

„Ich hab ein krankes Kind auf dem Karren, bin unterwegs nach Poltawa.“

„Na, meinetwegen, geben Sie her.“

„Feuerzeuge, Schlösser, Feuerstähle, Feuersteine, Feuer-schwämme ...“

„Ist es Watte- oder Wergfutter?“

„Ich bitte Sie, guter Mann! Wattefutter natürlich. Hier, sehen Sie!“

„Ein halbes Pud.“

„Wieviel?“

„Grobkörniges Salz! Ausländische Seife! Nur gegen Mark!“

„Also, werden wir uns einig?“

„Höchstens im Jenseits.“

„Mann, sind das Menschen! Vor dem Krieg gab's doch solche Leute nicht.“

„Die Not hat sie hervorgebracht.“

Die Verkaufsstände waren zu Ende. Weiter folgte der leere, verschmutzte Viehmarkt, und dahinter, vor Läden mit zerschlagenen Schaufenstern, standen Menschen neben ihren Karren. Klymko ging auf sie zu.

Wenn sie auch da kein Geld nehmen, muß ich in die Berge, dachte er.

Neben dem ersten Karren auf Holzrädern stand ein Mädchen, ein altes schwarzes Tuch bis zu den Augenbrauen in die Stirn und über beide Wangen gezogen, als hätte es Zahnweh, und die kleinen, schmalen Hände fingerten ner-

vös an einem bunten Sträußchen Studentenblumen. Um die Schultern trug das Mädchen ein großes, mit lustigen roten und grünen Blumen geschmücktes Tuch, von dem dunkelrote Quasten fast bis zur Erde hinabhingen.

„Wer kauft mein Tuch? Guckt, wie schön es ist“, flehte das Mädchen mit leiser, wohltönender Stimme, doch so kläglich, daß Klymko vor ihr stehenblieb. „Und die Studentenblumen geb ich noch umsonst dazu ... Kaufen Sie mein Tuch ...“

Klymko zögerte, trat von einem Fuß auf den anderen und sagte dann: „Sie sind komisch! Wer braucht denn jetzt diese Blumen?“

Das Mädchen schaute ihn erschreckt aus dunklen, umschatteten Augen an und krallte ihre Finger hastig ins geblünte Tuch.

„Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben“, beruhigte Klymko sie lächelnd und erinnerte sich plötzlich, daß er sich heute noch nicht gewaschen hatte. „Ich bin kein Vagabund, ich bin hier, um Salz zu besorgen.“

Das Mädchen wandte sich ab und stand schweigend da.

„Der Junge sagt die Wahrheit“, ließ sich ein Mann vor einem Laden vernehmen. „Du solltest den Karren hier bei mir lassen, durch die Reihen gehen und eintauschen, was du brauchst. Du mit deinen Studentenblumen ...“

Das Mädchen schaute den Mann genauso erschrocken an, wie sie Klymko angesehen hatte.

Der Mann hockte auf der Erde und hatte eine alte Decke über die Beine gelegt. An den Schläfen kräuselte sich dichtes graues Haar, und sein Gesicht war voller Falten, hinter denen sich überall ein gutmütiges Lächeln zu verbergen schien. Vor dem Mann standen in zwei Reihen große, kleine und ganz kleine gummierte Tuchschuhe. Anscheinend war

er Schuhmacher und fertigte sie selber an.

Der Mann winkte Klymko mit dem Finger zu sich.

„Kommst du von weit her, oder bist du hier zu Hause?“ erkundigte er sich.

„Ich komm aus dem Donbass“, gab Klymko Auskunft.

„Ah, ein Landsmann! Also Salz willst du besorgen?“

Klymko nickte.

„Und was hast du für das Salz?“

„Hier, diesen Sack.“

„Nein“, meinte der Schuster lachend, und jede seiner Falten lachte mit. „Ich meine, was du gegen Salz einzutauschen hast. Brauchbare Kleidungsstücke oder Mark?“

„Nein, so was hab ich nicht“, erwiderte Klymko seufzend und besah sich die Schuhe. Ob ich vielleicht welche eingetauscht kriege? dachte er. „Vorkriegsgeld hab ich, aber dafür bekommt man ja nichts. Ich werd wohl in die Berge müssen.“ Er winkte mit der Hand ab. „Da krieg ich es umsonst. Stimmt doch, oder?“

„Und warum läufst du barfuß?“

„Damit's die Füße leichter haben.“ Klymko versuchte ein Lächeln. „Kartoffeln hab ich auch noch. Vielleicht kann ich die bei Ihnen gegen ein Paar Schuhe eintauschen? Sind allerdings kleine Knollen.“

„Hier, paß welche an.“

Klymko nahm ein Paar und zog es an. Wie wohl das den Füßen tat!

„Nimm ein größeres Paar, damit Platz für die Fußlappen bleibt“, riet der Schuhmacher.

Klymko befolgte seinen Rat und knotete dann den Sack auf.

„Laß man“, wehrte der Schuhmacher ab. „Dafür, daß du mein Landsmann bist.“

Er drehte sich eine Zigarette, zündete sie an einem aus einer Patronenhülse gefertigten Feuerzeug an, sog den Rauch ein und sagte: „Am Salz bist du vorbei, mein Junge. Bist fünfzig Kilometer umsonst gegangen. Salz gibt's bei Artjomowsk. Hast du davon gehört?“ Klymko hatte es und hatte die Stadt sogar vor drei Tagen aus der Ferne gesehen. „Ganz in der Nähe gibt's einen Ort, der heißt Sil. Dort gibt's Salz. Hier gibt's nur Kreide und Soda. Salzwasser in den Seen gibt's auch, aber das kannst du ja nicht im Sack mitnehmen. Bist am Salz vorbeigegangen, mein Freund.“

Klymko überlief es brennend heiß; und die Beine erschlafften auf einmal, als sei er den ganzen Tag ununterbrochen gelaufen. Er setzte sich auf die halbverfallene Holzterrasse und schwieg, die Fäuste in die Wangen gestützt.

„Na ja ..., dann muß ich eben umkehren“, brachte er mühevoll hervor, spürte einen Kloß im Hals aufsteigen und hustete los.

„Oh, dich hat's aber erwischt.“ Der Schuhmacher legte seine große schwarzporige Bergarbeiterhand auf Klymkos Schulter. „Ach was, nicht den Mut verlieren, wir lassen uns schon was einfallen.“

Hinterm Laden tauchten zwei ukrainische Polizisten in schwarzer Uniform, mit Karabinern über der Schulter und flachen deutschen Bajonetten am Koppel auf. Sie gingen auf das Mädchen mit dem Tuch zu und blieben vor ihm stehen.

„Scher dich zur Seite“, sagte der Polizist mit der flachen Kubanmütze auf dem Kopf, unter der keck ein schwarzer Lockenschopf hervorlugte. Er stemmte sich mit dem Knie auf den Karren, als käme er anders nicht vorbei, und starrte

das Mädchen durchdringend an.

Die Kleine griff zur Deichsel und zog den Karren näher zum Laden. Ihre Hände zitterten.

Die Polizisten gingen am Schuhmacher und an Klymko vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen, und der mit der Kubanmütze sagte zum anderen: „Hast du das hübsche Püppchen gesehen? Wollen wir die gleich mitnehmen?“

„Die entkommt uns nicht. Wir holen sie uns nachher.“

Die Leute zwischen den Karren gerieten in Bewegung.

„Was sind das für welche?“

„Polizisten, siehst du nicht?“

„Unsere oder Deutsche?“

„Türken.“

„Hahaha ...“

„Pssst ...“

„Die neue Macht.“

„Neue Speichellecker“, belehrte sie der Schuhmacher. Die Leute schauten sich nach ihm um, einige mit Angst im Blick, andere ein Lächeln verbergend.

„Die haben was vor“, sagte der Schuhmacher zu Klymko und wies mit dem Kopf zu den Polizisten hin. „Guck nur, wie viele auf einmal da rumlaufen. Ein richtiger Gänse-schwarm.“

Etwa vierzig Mann trabten hintereinander in gleichen Abständen eilig von zwei Seiten auf das Tor zu.

„Die wollen welche einfangen.“

Die plötzlich eintretende Stille zwischen den Verkaufsreihen war unheimlich und beängstigend. Klymko sah, wie die Leute den Markt zuerst vereinzelt, dann gruppenweise verließen. Sie gingen langsam, als hätten sie ihre Geschäfte beendet, dann immer schneller ... Auf einmal schrillte eine Frauenstimme durch die schreckliche Stille: „Oh, was macht

ihr? Laßt meine Tochter los! Laßt sie!“

Die Menschenmenge erstarrte, dann rannte alles durcheinander, riß Körbe, Bündel, Säcke mit ...

„Aaaaah!“ gellte ein vielstimmiger Schreckensschrei über den Basar.

Aus der Menge, die an den Karren vorbeidrängte, hörte Klymko ein ihm unbekanntes Wort heraus: „Razzia! Razzia!“

Eine graue Menschenwoge ergoß sich unter verzweifelter Schreien auf eine Bretterwand zu, die sich bog und krachend einstürzte. Doch auf der Straße standen in dichter Reihe deutsche Motorräder und Lastkraftwagen. Einige Feuerstöße aus Maschinenpistolen ertönten, anscheinend schoß man in die Luft, und die Woge drängte, nach allen Seiten auseinanderstiebend, zurück auf den Basarplatz. Inmitten der Menge waren viele dunkelblaue Polizeimäntel zu erkennen.

„Sie greifen sich junge Leute raus“, konstatierte der Schuhmacher mit schmalen Augen und blickte angestrengt auf die wogende Menschenmenge.

Dann drehte er sich zu dem Mädchen mit dem Tuch um.

„Komm, Töchterchen, setz dich neben mich. Und das Tuch versteck man lieber, es leuchtet ja über den ganzen Platz.“

Blaß, mit riesigen braunen Augen, aus denen hilflose Angst und Qual schrien, nahm das Mädchen mit bebenden Händen das Tuch von den Schultern und steckte es unter die Jacke. Dann setzte es sich zwischen Klymko und den Schuhmacher, legte die Hände vors Gesicht und weinte.

„Still“, befahl ihr der Schuhmacher rauh. „Sitz jetzt still wie ein Mäuschen in seinem Loch und warte ab.“

Auf dem Platz drängten sich etwa dreißig Mädchen an-

einander, zwischen ihnen ein einziger bleichgesichtiger, junger Bursche, der die Mädchen um Kopflänge überragte. Weinen ertönte. Mit vorgehaltenen Karabinern umkreisten die Polizisten die Gefangenen und führten sie zum Tor. Ihnen folgten unter lautem Geschrei mehrere Frauen mit Bündeln und Säcken auf dem Rücken und ein barhäuptiger, weißhaariger alter Mann mit einem Holzbein, in der Hand die Mütze, die er hastig im Takt seiner Schritte schwenkte, aus Angst zurückzubleiben.

„Hier sind bloß Alte, wir waren doch schon hier“, hörte Klymko und erkannte die Stimme des Polizisten mit der Kubanmütze. Sie kamen zu dritt näher und blickten jedem der Karrenbesitzer ins Gesicht. „Wo ist denn unser Püppchen mit dem Blumenstrauß? Ich hab doch gesagt, wir sollen sie gleich mitnehmen, aber nein, du wolltest ja nicht.“

„Na ja“, widersprach der andere, der seine blaue Schirmmütze nach der Manier der Deutschen hochgebogen hatte, „und dann hätte sie ein Geschrei angefangen, und alles wäre auseinandergerannt.“

Das Mädchen weinte leise und flüsterte dem Schuhmacher zu: „Retten Sie mich, Onkel, retten Sie mich!“

„Still, sei still“, warnte der Schuhmacher hastig. „Hab keine Angst.“

Klymko holte aus seinem Sack die zerrissene Zeltplane und breitete sie vor sich aus, um das Mädchen zu verbergen, beschaute sie sich und murmelte eifrig vor sich hin, was ihm gerade einfiel: „Wenn sie nicht kaputt wäre, wäre sie länger ... Aber sie ist ja zerrissen ...“ In seinem Kopf aber hämmerte es: Wenn sie bloß vorbeigingen, wenn sie bloß vorbeigingen ...

„Ha! Da ist sie ja!“

Klymko sah über der Zeltplane eine ausgestreckte Hand in schwarzem Tuchärmel. Die Hand nahm das Mädchen mit drei Fingern beim Kinn und hob es hoch. Die Kleine sah den Polizisten mit tränengefüllten braunen Augen an.

„Ojeje ... Sie weint! Was ist denn, mein Blümchen, wer hat dir was getan?“

„Rühr das Kind nicht an“, befahl der Schuhmacher leise, aber bestimmt.

„Waas?“ fragte der Polizist zurück und richtete seine dreist lachenden grauen Augen auf ihn. „Was säuselst du da?“

„Rühr das Kind nicht an, hab ich gesagt“, wiederholte der Schuhmacher heiser.

„Los, hoch mit dir!“ Der Polizist richtete sich auf. Die beiden anderen blickten den Schuhmacher ebenfalls finster an. „Hoch mit dir, sag ich!“

„Geht nicht!“ erwiderte der Schuhmacher bitter lächelnd und schaute an dem Polizisten vorbei ins Leere.

Der Polizist landete einen kurzen Fausthieb direkt in seinem Gesicht.

Der Schuhmacher wankte zurück, fiel aber nicht, sondern konnte sich auf seine Hände stützen.

Er hielt die Hand vor die aufgeplatzte Lippe, der Polizist schob mit dem Stiefel die Decke beiseite und trat angewidert einen Schritt zurück. Der Mann saß auf einem kleinen vierrädrigen Rollbrett, neben sich zwei Brettchen mit lederbespannten Griffen zum Abstoßen.

„Du Rotznase“, sprach der Schuhmacher gleichmütig hinter der Hand hervor und starrte immer noch am Polizisten vorbei. „Damit du's gut hast im Leben, hab ich meine Beine im Bergwerk gelassen, und du haust mir dafür eine ins Maul.“

Der Polizist hüstelte in die hohle Hand, fuhr sich über die Lippen, als wolle er den verzerrten Mund wieder gerade-rücken, und wandte sich erneut an das Mädchen.

„Na, soll ich noch lange bitten?“ preßte er durch die Zähne hervor, faßte die Kleine bei der Hand und zog sie hoch.

Das Mädchen schrie auf und sank in die Knie. Ihr Tuch fiel aus der Jacke hervor zu Boden. Klymko ließ die Zeltplane los, packte das Mädchen an der anderen Hand und schrie: „Laßt sie! Es ist meine Schwester, hört ihr? Sie sorgt für mich!“

„Ach, laß doch die Bettler, Stjopa“, wandte der dritte Polizist ein, der sah, wie mehrere Leute ihre Karren stehen-ließen und näher traten. „Komm. Die eine macht den Kohl auch nicht fett.“

„Na warte“, knurrte der mit der Kubanmütze wütend. „Du entgehst mir nicht! Verstanden?“

Die Polizisten trabten an den leeren Ständen vorbei und waren bald hinterm Tor verschwunden.

„Siehst du, ist doch alles gut gegangen“, beruhigte der Schuhmacher das Mädchen und wischte sich mit der Hand das Blut von den Lippen.

Das Mädchen kniete immer noch und starrte dumpf auf das Tuch am Boden. Klymko hielt ihre Hand mit weiß ge-wordenen Fingern fest umklammert. Ein Hustenanfall schüttelte ihn.

Eine Frau reichte dem Schuhmacher ihr Taschentuch, da-mit er sich das Blut abwischen konnte, doch er lehnte ab.

„Danke, nicht nötig. Warum soll ich das schöne Tuch schmutzig machen? Ich leck's mit der Zunge ab, dann heilt's schneller.“

Teilnahmsvoll und sich furchtsam umschauend, gingen

die Frauen nach und nach auseinander. Ungeschmierte Karrenräder knarrten, alles eilte zum Tor, von Markthalten konnte keine Rede mehr sein.

Erst jetzt schien das Mädchen sich zu besinnen, griff den Schuhmacher bei der Hand, streichelte sie mit ihren schmalen Fingern und flüsterte weinend: „Vielen, vielen Dank, Onkel. Danke, Teuerster ... Man hat Sie ... meinetwegen ... Ich werd's Ihnen mein Lebtag nicht vergessen ... Danke ...“

Sachte machte sich der Invalide frei.

„Was weinst du denn? Ist doch alles vorbei. Zum Teufel damit! Freu dich, daß alles gut gegangen ist. Hast du's noch weit?“

„Ich muß ins Sumsker Gebiet. Ich war im Bergwerk im Donbass. Und dann kam der Krieg ... Ich will mich zu meiner Mutter durchschlagen.“

„Wirst schon durchkommen“, beruhigte sie der Schuhmacher und zog die Brauen gütig zusammen. „Aber zieh jetzt irgendwas Altes an oder bind dir ein großes Tuch tief ins Gesicht, damit nichts zu erkennen ist. Und geh nicht mitten durch die Stadt, sondern durch abgelegene Gassen und dann auf die Landstraße. Dort gibt's Leute genug, denen du dich anschließen kannst. Ich begleite dich mit meinem ‚Auto‘ ein Stück.“ Er lachte und berührte mit den Händen die Kugellagerräder.

Das Mädchen nickte hastig auf kindliche Art. Dann wandte es sich an Klymko und blickte ihn schuldbewußt und kummervoll mit verweinten Augen an.

„Auch dir habe ich zu danken, Junge. Und ich hatte erst solche Angst vor dir. Mußt du in meine Richtung?“

„Ich muß zurück in den Donbass“, preßte Klymko hustend hervor.

„Sonst könntest du wirklich mein Bruder sein.“ Das Mädchen hob kläglich die Brauen. „Meine Mutter und ich sind ganz allein. Du könntest bei uns wohnen.“

„Ich muß zurück“, wiederholte Klymko.

Eine Frau in langem dunkelblauem Mantel und mit Galoschen an den bloßen Füßen schob einen Karren vorüber.

Der Schuhmacher rief sie an.

„He, junge Frau, du wolltest doch Schuhe haben, gegen Salz. Hier, such dir aus.“

„Ja, wollte ich“, sagte die Frau und blieb stehen. „Aber, Sie wollten doch fünf Glas Mehl dafür haben. Ich hab kein Mehl mitgenommen, lieber Mann.“

„Macht nichts, geht auch so. Salz tut's auch. Hier ist ein Junge“, der Schuhmacher wies auf Klymko, „ein Landsmann von mir, den hat's vom Donbass bis hierher verschlagen. Er ist zweihundert Kilometer gewandert, bloß um Salz zu besorgen. Wo soll man das jetzt hernehmen?“

Die Frau warf einen schnellen Blick auf Klymko.

„Das Salz ist fast alle, lieber Mann. Dieser bittet, jener bittet, geben Sie mir was, Tantchen, und wenn's eine Prise ist, eine Handvoll. Da hat man Mitleid. So sind höchstens zehn Wassergläser voll übriggeblieben.“

Zehn Wassergläser! dachte Klymko und stellte sich einen riesigen Haufen Salz vor. Hastig kramte er in seiner Tasche nach dem Geld.

„Zu Hause hab ich noch genug. Ich hatte mir aus Sil zwei Säckchen voll geholt, als der Krieg anfang. Aber hier, sehen Sie, nur noch der Boden bedeckt.“ Sie zog ein feuchtes gelbes Säckchen vom Karren.

„Geben Sie her, soviel Sie haben“, bat der Schuhmacher, „und suchen Sie sich Schuhe aus, die Ihnen gefallen.“ Er überlegte und fügte hinzu: „Vielleicht kann Ihnen der Junge

helfen, den Karren nach Hause zu schieben, und Sie würden ihm noch mehr geben, ah?“

„Ich hole Ihnen Wasser, Tantchen, ich hacke Ihnen Holz, Sie brauchen mir nur zu sagen, was ich machen soll, Ehrenwort!“ Klymko drehte hastig den Draht an der Tasche auf, streckte der Frau alle Rubel hin und starrte sie mit fiebrigen Augen bittend an.

Die Frau schüttelte traurig den Kopf.

„Das Geld laß man stecken, Junge. Ich geb dir auch so ein halbes Pud oder mehr, soviel du tragen kannst.“ Und mit einem Schimmer Hoffnung im Blick wandte sie sich an den Schuhmacher: „Wie wird's denn weitergehen, lieber Mann?“

„Wie's weitergehen wird? Unsere Armee kommt zurück, ich nähe euch allen dreien knarrende Chromlederstiefel, spiele auf der Geige oder auf der Ziehharmonika, und ihr singt mir ein schönes Lied vor oder tanzt mir was vor. Ich hab mal sehr gerne getanzt!“ Er lachte. „So wird's kommen. Wie denn anders?“

Alle lachten mit, schauten auf seine lustigen Fältchen um die Augen, und der verwaiste, düstere Platz schien auf einmal heller zu werden. Der Schuhmacher holte unter seinem Wägelchen einen alten Soldatensack hervor, tat die noch übriggebliebenen Schuhe und die Decke hinein, band den Sack fest zu und warf ihn über den Rücken.

„Na, dann wolln wir mal. Der Markt ist aus“, sagte er. „Du, Mädchen, kommst hinter mir her, ich zeige dir, wo du lang mußt.“ Er nahm die beiden Brettchen, schob sich damit kräftig von der Erde ab und rollte mit seinem Sack auf dem Rücken als erster zum Tor hinaus.

Die anderen folgten.

Draußen bat der Schuhmacher die Frau: „Helfen Sie dem

Jungen ein bißchen. Wie heißt du eigentlich, Landsmann? ... Klymko? Mach's gut, Klymko, halt dich tapfer, du hast einen weiten Weg vor dir. Mach's gut.“ Er winkte Klymko mit den Brettchen zu.

Ohne sich noch einmal umzusehen, rollte er über das klapprige Pflaster des Gehweges durch das spärliche Herbstlaub davon. Klick-klack, klick-klack hallten die Räder unter seinem Wägelchen. Den Kopf tief gebeugt, schob das Mädchen seinen holzberäderten Karren hinter ihm her.

„Wolln wir uns auch auf den Weg machen, Tantchen?“ schlug Klymko vor. „Zusammen geht's sich's besser.“

„Du bist ein verwegenes Bürschchen“, sagte die Frau. „Stimmt doch, nicht?“

„Ich weiß nicht“, antwortete Klymko verlegen.

Er nahm den kalten eisernen Karrengriff, blickte noch ein letztes Mal dem Schuhmacher nach, der langsam über den schadhaften Gehsteig ratterte ..., vom Schatten in die Sonne ..., von der Sonne wieder in den Schatten ... Immer leiser wurde das Klickklack seiner Räder ...

5

Das erste, was Klymko erblickte, als er die Augen aufschlug, war der riesige, gleichmäßig gerundete, wie durch Nebel scheinende rote Sonnenball im Fenster, und er rätselte, wo er sein könnte. Als es ihm einfiel, fragte er ganz leise: „Tante Maryna, Tante Maryna ... Ist es Morgen oder Abend? Wo sind Sie, Tante?“

„Hier bin ich, mein Jungchen.“ Tante Maryna beugte sich über ihn und berührte mit warmen Lippen seine Stirn. „Gott sei Dank! Sie ist schon kühler geworden. Du hast ja geglüht wie ein Ofen. Morgen haben wir, Kind, die Sonne

ist gerade aufgegangen.“

„Hab ich lange geschlafen?“ wollte Klymko wissen.

„Nicht geschlafen, hohes Fieber hast du gehabt, warst fast drei Tage ohne Besinnung. Es hat dich so geschüttelt, daß du im Bett direkt gesprungen bist. Ich wußte schon gar nicht mehr, womit ich dich zudecken sollte. Du hattest dich mächtig erkältet.“

Klymko rührte sich unter der schweren Zudecke und sagte: „Ich muß gehen.“

Er wollte aufstehen, doch weder Rücken, Nacken noch Hände wollten ihm gehorchen, ihm wurde furchtbar heiß, und seine Stirn bedeckte sich mit Schweiß.

„Lieg still, lieg still“, hielt ihn Tante Maryna zurück. „Wo willst du auf deinen schwachen Beinen hin? Erhol dich erst ein bißchen, und dann machst du dich auf den Weg. Bleib liegen, ich geh jetzt und versuch ein bißchen Milch aufzutreiben. Wenn du Hunger hast, da, auf dem Stuhl neben dem Bett steht was. Aber bleib mir ja liegen.“

Drei Tage! Klymko spürte, wie es ihm in die Augen schoß, so wie damals in der Senke, wo er die letzten Krümel von Fäßchens Zwiebäcken verputzt hatte, und schloß die Augen.

Drei Tage! Den halben Weg hätte er schon zurückgelegt haben können, ach was, noch mehr, denn zurück mit dem Salz auf dem Rücken wäre er schneller gegangen. Außerdem brauchte er keine Pause mehr zu machen, um die Beine zu wärmen. Er würde so rasch ausschreiten wie an dem Nachmittag, als er mit Tante Maryna aus Slawjansk heraus war und er weit im Feld jene Bude erkannte, in der er die Nacht zuvor verbracht hatte. Später kam dann der Bahnhof und das saubere Städtchen, in dem er unterm Bretterzaun gewartet hatte, daß die Spatzen ihm die beiden madigen Äpfel herunterschüttelten. *Er kehrte nach Hause zurück!*

„Und dazu haben wir noch den gleichen Weg!“ hatte sich Klymko gefreut und den Karren so eifrig gezogen und war so leicht und weit ausgesprochen in den neuen Schuhen – obwohl sie ohne Fußklappen ein wenig schlappten –, daß Tante Maryna kaum mitkam und staunte.

„Wo nimmst du bloß die Kräfte her? Bei der Strecke, die du hungrig und barfußig zurückgelegt hast!“

Aus Dankbarkeit erzählte Klymko ihr, woher er kam und warum er so weit gegangen war. Gegen Abend erst, als sie bereits im Hause der Frau waren, packte ihn so ein Schüttelfrost, daß er kein Wort mehr herausbrachte. Er schaffte es gerade noch, sich in der Waschschiüssel mit lauwarmem Wasser zu waschen, rasselte mit dem Seifenstückchen über die spitzen Rippen, zog ein riesiges sauberes Männerhemd an, das genau wie Onkel Kyrylos Hemden nach Kernseife roch, und dann warf es ihn um. Weiter spürte er nur, wie er etwas Bitteres eingebläst bekam und die Zähne gegen den Rand des Blechbechers klirrten ...

Klymko öffnete die Augen. Tante Maryna war nicht im Zimmer. Schicht für Schicht warf er die Zudecken ab, eine warme Wolldecke, einen alten Mantel, irgendwelche Jacken, seine Joppe, setzte sich auf und ließ die Beine zu Boden baumeln. Die Stube war sauber und freundlich, die Sonne schien hell durch die Scheiben, lustige buntbestickte Zierhandtücher hingen an den Wänden, und rote Geranien blühten in Töpfen auf jedem Fensterbrett. Auf dem Stuhl neben seinem Bett lagen auf einem Teller eine mit Schmalz bestrichene und mit grauem Salz bestreute Scheibe Brot und zwei rotbäckige Äpfel. Sich mühsam beherrschend, kaute Klymko langsam das Brot und einen Apfel. Den anderen nehm ich mit auf den Weg, dachte er. Auf der Bank sah er seine saubere, ordentlich zusammengelegte Matrosen-

bluse und seine Hose, die nach der Wäsche noch mehr ausgebleicht war, stand auf, zog sich an, warf die Joppe über und ging nach draußen.

Die Sonne stach in die Augen, zwei Tränen rollten die Wangen hinunter. Klymko wischte sie mit den Händen weg. In der Luft hing Gartenrauch. So hatte es auch immer zu Hause im Herbst gerochen.

Laub wird verbrannt, dachte Klymko. Ich muß der Frau irgendwas helfen, hab bloß immer geredet, das werd ich machen und das werd ich machen.

Im Flur fand er einen alten Reisigbesen und fegte die Schwelle und den schmalen Pfad inmitten von Vogelknöterich bis hin zur Pforte. So hatten sie auch immer im Frühling und im Herbst den Schulhof gekehrt. Dann ging er ums Haus, rupfte ein wenig altes zähes Unkraut vor der Bank, und das Häuschen schien geradezu in die Höhe gewachsen zu sein. Er schaute sich um. Was konnte er noch tun? Hinter dem Stall entdeckte er einen strohgedeckten Erdkeller, ebenfalls mit Unkraut dicht überwuchert. Er ging darauf zu, packte den größten Unkrautbusch mit beiden Händen, um ihn herauszuziehen, als er unter der Erde ein dumpfes „Ko-ko-ko-ko“ vernahm. Auch die Hühner gackerten, aber leise und nicht so wütend wie der Hahn. Aha, dachte Klymko und lachte, so ist der Keller nicht gleich zu erkennen. Er ließ das Unkraut stehen, ging ins Haus, machte das Bett und setzte sich hin, um ein wenig auszuruhen, denn er war müde geworden. Wie soll ich bloß weiterwandern, wenn ich von dem bißchen Fegen schon so kaputt bin? Er tröstete sich damit, daß er gut gegessen hatte und davon zu Kräften kommen würde.

Da kehrte Tante Maryna zurück, frohgelaunt, rotwangig, mit lachenden Augen, in der Hand einen kleinen gelben



Krug, über dessen Rand mit weißem Häubchen die Milch schäumte.

„Bist du doch aufgestanden?“ stellte sie verwundert fest und hob die Brauen; unterwegs hatte sie auch immer so die Brauen gehoben, wenn sie über etwas staunte. „Bist ja ein ganz flinkes Bürschchen! Sind bei euch in der Bergwerksgegend alle so? Und draußen hast du auch schon herumgewirtschaftet, wie ich gesehen habe. Wie kann man in so einem Zustand gleich an die Arbeit? Liegen mußt du, feste liegen.“

„Ich muß gehen, Tante Maryna“, sagte Klymko leise. „Gleich heute. Sonst verlier ich noch einen Tag.“

Tante Maryna stellte den Krug mit der Milch auf die Bank, schaute Klymko zuerst erschreckt an, verzog dann ihr Gesicht kläglich, und die Augen füllten sich mit Tränen.

„Willst du nicht für immer bei mir bleiben, Jungchen? Was meinst du?“ fragte sie unentschlossen. „Zu wem willst du denn? Ich hab schon unterwegs daran gedacht, hab's bloß nicht gleich gesagt. Ich hab schon gesehen, wie krank du warst. Die Lehrerin mit ihrem Kind schlägt sich schon irgendwie durch, sie ist doch unter Leuten. Ich würde dir Sachen und Schuhe besorgen und dich einkleiden, wie's sich gehört. Zu essen hab ich gottlob noch, Deutsche kommen nur gelegentlich vorbei, haben uns noch nicht ausgeraubt, wir wohnen zu weit ab. Und dann kommt Petro, was mein Mann ist, aus dem Krieg zurück – möge der Tod ihn verschonen! –, und wir werden zu dritt wohnen, du wirst unser leiblicher Sohn ... Gehst hier in die Schule ... Na?“ In ihren Augen schimmerte Hoffnung und noch etwas Liebevoller, das Klymko nicht zu deuten wußte. Ihm tat nur die Frau sehr leid, und so versprach er: „Ich komme wieder, Tante Maryna. Sobald bei uns die Hungersnot vorbei ist,

komm ich, zu Fuß oder mit der Bahn. Aber jetzt muß ich zurück, ich werde erwartet.“

Klymko wußte nicht, daß Sulfat tagtäglich in die Steppe wanderte und lange mit traurigen schwarzen Augen die Straße durch die Senken und über die Anhöhen nach Klymko absuchte, daß häufig auch Natalja Mykolajiwna mit der kleinen Olja auf dem Arm dabei war, daß sie schweigend schauten und sich innerlich anklagten, Sulfat, daß er Klymko nicht abgeraten hatte, Natalja Mykolajiwna, daß sie nicht gehört hatte, wie er weggegangen war. Gegen Abend kehrten sie durch den vor Hunger erstarrten Ort zu ihrer Bleibe zurück und hofften, Klymko warte dort bereits auf sie – lächelnd, schweigend und blauäugig. Er aber war nicht da.

Das alles wußte Klymko nicht. Er wußte nur, daß man dort auf ihn wartete.

Tante Maryna seufzte, fuhr sich mit der Hand über die Augen und sagte mit schon veränderter, besorgter Stimme: „Setz dich und trink Milch, ich mach dir was zum Mitnehmen fertig.“

Sie brachte ein Glas aus der Küche und goß die sämige, noch warme, duftende Milch hinein.

„Tantchen, den Hahn sollten Sie lieber schlachten, er verrät die Hühner“, schlug Klymko vor.

Tante Maryna lachte leise und blickte ihn liebevoll an.

„Wer hat bloß so einen feinen Jungen aus dir gemacht? Wieso, ist er zu hören?“

„Nur, wenn man dicht rangeht, vom Hof aus nicht.“

„Der Räuber hat draußen immer randaliert und zu laut gekräht. Ich dachte, er würde wenigstens im Erdkeller zur Ruhe kommen, dieser Nichtsnutz!“ Die Tante seufzte. „Ich wollte es dir nicht sagen, weil ich dachte, du würdest hier-

bleiben. Die Deutschen haben gestern einen Güterzug in den Donbass geschickt, nach Jenakijewo oder Gorlowka, ich weiß nicht genau. Heute abend geht noch einer von unserm Bahnhof ab.“ Klymko preßte sich die Brust zusammen, daß ihm das Atmen schwerfiel. „Das hat mir der Mann gesagt, von dem ich die Milch bekommen habe. Vor dem Krieg war er Streckenwärter, sie haben ihn wieder geholt, obwohl er schon zu alt ist. Wenn du nicht gehst, haben sie gesagt, nehmen wir dir die Kuh weg. Vielleicht kann er dich im Zug unterbringen, wenn ich mit ihm rede, hm?“ Und gleichsam für sich fügte sie hinzu: „Ich red mit ihm. Und du trink deine Milch, leg dich wenigstens bis Mittag hin und schlaf ein bißchen, dann geht's dir besser. Ich werd den Ofen anheizen.“

Klymko nahm einen Schluck Milch, noch einen . . ., bis ein Drittel geleert war. Er überlegte kurz, goß Wasser aus dem Krug nach, der auf dem Tisch stand, trank wieder und goß noch einmal nach, dann noch einmal, bis nur noch ein wäßrigblaues Gebräu übrigblieb.

„Was machst du denn?“ hörte er hinter sich Tante Marynas Stimme und wandte den Kopf.

„Ich gieß Wasser zu“, erklärte Klymko schuldbewußt.

„Wasser?“

Klymko senkte den Blick und nickte.

„Ich würde gerne wenigstens eine Flasche Milch mitnehmen, Tante Maryna“, bat er leise. „Vielleicht krieg ich sie heil bis nach Hause.“

„Natürlich nimmst du welche mit! Ich koch sie dir auf. Trink nur tüchtig, ich hol noch welche.“ Sie ging in die Küche und seufzte laut.

Klymko trank noch ein Glas unverdünnter Milch, zog sich leise aus und legte sich nieder. Er schaute aus dem Fen-

ster und wartete, daß es Mittag wurde. Schließlich schlief er ein.

Es war bereits dunkel. Auf dem Bahnhof blinkten weder Lichter, noch waren menschliche Stimmen zu hören. Nur eine wohl alte Dampflok keuchte heiser und schoß spärliche Funken in den bewölkten Himmel.

Sie schmeißen Kohlen nach, sonst würden keine Funken fliegen, stellte Klymko fest. Sie stieben nur während der Fahrt aus dem Schornstein und wenn man im Heizloch stochert, um Dampf zu machen. Das wußte Klymko noch von Onkel Kyrylo. Inzwischen erloschen im Führerstand der Lok die roten Lichtreflexe; die Ofentür war geschlossen worden, kein Schaufelkratzen war mehr zu hören. Klymko pochte das Herz vor Erregung. Gleich würde der Zug losfahren. Er saß vor einer kleinen Baracke neben seinem Bündel, während Tante Maryna den Streckenwärter suchte.

Vom Zugende her klang leise ein Hammer und kam näher. Als das Klopfen in gleicher Höhe mit der Baracke war, verstummte es, Kies raschelte unter Füßen, und Klymko hörte Tante Maryna flüstern: „Sind leere Waggon dabei, Hnatowytsch?“

„Sind alle leer“, erwiderte eine heisere Altmännerstimme. „Bring deinen Passagier zum vorletzten Waggon, dort sind schon Leute. Außerdem ist der sauber, war Holz drin. Aber mach die Tür leise auf.“

Klymko sah den kleinen schwarzen Schatten des Streckenwärters mit der langschnabligen Ölkanne in der Hand, und von neuem hämmerte es gegen die Räder.

Tante Maryna tauchte ebenfalls wie ein Schatten aus der Dunkelheit auf und flüsterte: „Komm, Junge. Dank guter Leute haben wir Glück.“

Sie warf sich mit leichter Bewegung das Bündel über die Schulter und nahm Klymko bei der Hand.

„Hier, hinterm Bahnhof gehen wir lang, sonst stoßen wir noch auf diese Schmeißfliege ... Wir haben nämlich einen neuen Bahnhofsvorsteher.“

Am vorletzten Waggon hielten sie an, standen einen Moment lauschend, dann klopfte Tante Maryna leise an die Tür und sagte halblaut: „Gut Freund, keine Angst ...“

Die Tür rollte leise auf und bildete einen schwarzen Spalt. „Ist Hilfe nötig?“ ließ sich von innen eine Männerstimme vernehmen, und eine Hand streckte sich ihnen entgegen.

Tante Maryna reichte das Bündel hinein, schluchzte leise, küßte Klymko, ihre Tränen benetzten seine Wangen, und sie flüsterte eindringlich: „Leb wohl, mein Junge. Ich hätte dich gerne bei mir behalten, hab dich schon lieb gewonnen, als wir zusammen aus der Stadt zogen, als du krank warst ... Ich würde mein Herz für dich hergeben ... Komm wieder ... Nicht zu Fuß, das ist zu weit. Komm mit der Bahn ...“

„Ich vergesse Sie nicht, Tante Maryna“, flüsterte Klymko mit brüchiger Stimme zurück. „Ich ... Vielen Dank ... Ich komme wieder ... Ehrenwort!“ Die Lok stieß einen dünnen Pfiff aus. Die Frau küßte Klymko noch einmal, flüsterte etwas, die Puffer klirrten aneinander, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Im Waggon roch es nach alten Kieferspänen. Auf den Weichen schwankte und knarrte er, und als der Zug an Geschwindigkeit gewann, schaukelte er ächzend von einer Seite auf die andere.

Der Mann, der Klymkos Bündel abgenommen hatte, mühte sich lange, ein Streichholz zu entzünden, und als endlich ein Flämmchen aufzischte, erblickte Klymko einen Haufen Späne in der Ecke und darauf etwa fünf Frauen mit



ihren Habseligkeiten in Säcken und Körben. Die Frauen schauten mit munteren, mattglänzenden Augen in das Flämmchen.

Landsleute, dachte Klymko. Aus dem Donbass. Ihm wurde leicht, warm und friedlich in dem knarrenden Waggon.

Der Mann zündete sich eine Zigarette an und sagte, als es wieder dunkel war, zu Klymko: „Leg dir ein paar Späne unter, dann kannst du ein bißchen schlafen.“

„Danke, es geht auch so, ich kann im Sitzen schlafen“, lehnte Klymko ab.

Er setzte sich neben der halboffenen Tür nieder, lehnte sich mit dem Rücken an die einschläfernd schaukelnde Waggonwand und blickte in den Himmel. Niedrige schwarze Wolken schienen unbeweglich am Himmel zu stehen, und doch wanderten sie, man merkte es an den spärlichen Sternen.

Die Fahrt verlief stockend. Mal raste der Zug unter Aufbietung aller Kräfte dahin, mal bremste er wieder scharf oder blieb lange mitten in der Steppe stehen, und vom ersten Wagen hinter der Lok waren bellende deutsche Laute zu hören. Dann verstummten die Frauen in der Ecke, und der Mann drückte seine Zigarette aus. Er rauchte viel, und beim Anbrennen eines Zündhölzchens waren jedesmal sein altes, faltiges Gesicht und seine buschigen Brauen zu sehen.

Und wieder setzte sich der Zug in Bewegung, durchdrang tastend die Nacht und pfiff leise wer weiß wen an. Die FD von Onkel Kyrylo fuhr anders. Sie raste in die Station wie ein Wirbelwind. Klymko, der ihren langgedehnten Reckenruf bereits hinter dem Signalmast hörte, konnte gerade noch aus der Baracke stürmen, um Onkel Kyrylo

zuzuwinken und zu sehen, wie er ihm zulachte und zurückwinkte und der silbergraue Lockenschopf im Wind wehte. Die FD war eine lustige, eine kluge Lok. Sie konnte rasen, konnte jugenhaft übermütig Mützen voll Dampf unter die Wagenräder schleudern, sie konnte aber auch heimlich wie ein langer schwarzer Hecht bis dicht an die Baracke heranschleichen, Onkel Kyrylo mit seinem Eisenkasten in der Hand absetzen, dröhnend durch den Schornstein prusten, als lache sie, und dann rückwärts eilig zum Bahnhof zurückfahren.

Mitunter verschwand auch die FD für einen oder zwei Tage, und der Onkel blieb zu Hause. Meistens geschah das an Feiertagen, wenn das Depot, die Grube, der Bahnhof, der Klub und die Schule nachts in rot-blau-gelb-grünen Lichtergirlanden erstrahlten, die erst bei Sonnenaufgang erloschen; wenn aus den Fenstern der Häuser im Ort Grammophonmusik dröhnte und in der Baracke durch die Wände hindurch von einem Zimmer zum anderen Festtagslärm brandete. Onkel Kyrylo trug gebügelte Hosen, weiße Segeltuchschuhe und ein blaues Hemd, das in der Taille leicht mit einer Seidenkordel umgürtet war, und Klymko mußte den Matrosenanzug anziehen. Der Onkel gab ihm die dazu passende Mütze, die neuen knarrenden Sandalen, nahm ihn an der Hand, und sie gingen in den Ort, um Eis und gestreifte Karamelbonbons zu kaufen. Der Wind spielte mit den Mützenbändern, die Klymkos dünnen Hals streiften.

Klymko stopfte sich die Taschen mit Bonbons voll, schleckte an der Eiskugel, der Onkel hockte sich vor ihn hin und sagte: „Lauf jetzt nach Hause, ich sitz noch ein bißchen mit den Kollegen beisammen.“

Seine Augen lächelten wie immer wehmütig und freund-

lich, und sein welliges weißes Haar leuchtete wie Seide in der Sonne.

Ich pflanze mit Sulfat einen Kirschbaum an seinem Grab, nahm sich Klymko vor, den Kopf auf die Knie gestützt. Im Frühling blüht er dann weiß, im Sommer leuchten die Kirschen, die Stare fliegen herbei, und im Herbst wird das Grab überall mit roten Blättern bedeckt...

Der Waggon schaukelte stärker und stärker, die Bänder der Matrosenmütze streichelten Klymkos Hals weich und zärtlich...

Er schreckte auf durch das laute Getöse der Tür und erkannte nicht sofort vor dem regenverhangenen grauen Himmel den Fremden, der im Güterwagen stand, breitbeinig, ohne Mütze, ohne Waffe, in langen, bis zu den Ellbogen reichenden Lederhandschuhen. Der Deutsche leuchtete schweigend mit einer Taschenlampe alle Ecken ab, knipste die Lampe aus und bellte plötzlich, daß es wie ein Schuß erklang: „Rrraus!“

Als erster trat der Mann zur Tür, der immerzu geraucht hatte. Er trug einen Korb und ein kleines Bündel in der Hand. Der Deutsche erwartete ihn mit gespanntem Blick. Als der Mann nahe vor ihm stand, warf der Deutsche die Schultern zurück, hob ein Bein und stieß den alten Mann mit voller Wucht in den Hintern. Der Alte stöhnte auf und flog kopfüber aus dem Waggon. Der Deutsche stellte sich wieder in Positur und erwartete die Frauen. Klymko versuchte die Tür auf der anderen Seite zu öffnen, doch sie gab nicht nach, wahrscheinlich war sie nachts vom Regen aufgequollen. Eine Frau schrie auf, die zweite, die dritte... Der Deutsche stieß auf sie ein wie auf den alten Mann, schweigend, mit voller Wucht. Klymko erhob sich mühevoll mit seinem Sack auf dem Rücken und ging zur Tür. Er



hatte bemerkt, daß der Deutsche nur mit dem rechten Stiefel stieß, und wollte links an ihm vorbei. Der Deutsche äugte zu Klymko, der Junge wandte keinen Blick von ihm. Er blieb drei Schritte vor der Tür stehen, rollte sich wie ein Igel zusammen, daß ihm das Säckchen auf den Kopf rutschte, schlich noch ein wenig mehr weg vom Deutschen und hechtete aus dem Waggon, überschlug sich in der Luft und purzelte kopfüber die steile nasse Böschung hinunter in eine Pfütze, wobei der Beutel ihm schmerzhaft den Hals abdrückte. Der Deutsche hatte ihm noch im Flug einen Hieb mit der Faust versetzen können. Klymko versuchte sich zu erheben, doch Brust und Knie taten so weh, daß er aufstöhnte und, die Ellbogen aufgestützt, den Sack hinter sich herziehend, aus der Pfütze kroch. Neben dem ersten Waggon, hinter der Lok, stand eine Gruppe Deutscher. Sie rauchten und wieherten vor Lachen. Als der Kerl mit den Lederhandschuhen nach vollbrachter Tat zu ihnen trat, umringten ihn die Männer und grölten noch lauter.

Bald darauf rollte der Zug wieder an.

Klymko rieb sich Brust und Knie. Wie gut, daß Tante Maryna ihm Hosen gegeben hatte, mochten sie auch noch so groß sein! Sonst hätte er keinen heilen Fleck an den Beinen gehabt. Dann stand er auf und schleppte sich die Böschung hinauf. In etwa drei Kilometer Entfernung sah er vor sich eine Bahnstation und erkannte sie – Debalzewo!

Nun hatte er nur noch ungefähr sechzig Kilometer vor sich. Klymko steuerte auf einen kleinen Akazienhain zu und entdeckte vorn in der Steppe den alten Mann mit dem Korb und die Frauen mit ihren Säcken auf den Rücken. Sie gingen sehr langsam und gebückt. Klymko folgte ihnen. Die feuchte Steppe roch bitter nach Wermut und rauschte leise im Wind. Am Himmel hingen niedrige Wolken.

Am nächsten Tag erreichte Klymko seinen Heimatort. Der Himmel hatte sich nach dem abendlichen Regen aufgeklärt. Regentropfen glitzerten weich auf den herbstlich gefärbten Gräsern am Wegrand, und die Sonne, die schon den fernsten Hügel berührte, schimmerte himbeerfarben in jedem Tropfen.

Klymko schleppte sich mit seiner Last nur mühselig voran. Er war zum Umfallen müde.

Den Sack mit dem Salz, dem Reiseproviant und der Flasche Milch, die wie durch ein Wunder heil geblieben war, als er aus dem Waggon fiel, hatte er in der Mitte durchgeschnürt und trug ihn abwechselnd mal auf der einen, mal auf der anderen Schulter.

Er brauchte sich nicht mehr zu sputen, denn durch ein laubloses Wäldchen war sein Ort bereits zu sehen, dort lag hinter den verrosteten Gleisen der große eiserne Tank des umgestürzten Wasserturms, kräuselte sich Rauch über der verwaisten Halde. Auch über den Häusern erhob sich hie und da spärlicher Rauch aus den Schornsteinen.

Zu Hause, zu Hause! Schon zu Hause!

Nein, er wird nicht durch den Ort gehen. Am Bahnübergang biegt er links ab und geht an den Gleisen entlang, am Bahnhof, am Depot, an der verkohlten Baracke und der Bäckerei vorbei bis hin zum Wiegehäuschen, dort wird er leise an die Tür klopfen. „Wer ist da?“ wird Natalja Mykolajiwna fragen. „Herein, bitte.“

Unwillkürlich lächelte Klymko vor sich hin und schritt schneller aus.

Da ertönte im Ort dumpf ein Schuß. Kurz hämmerte eine Maschinenpistole. Etwa wieder Italiener? dachte Klymko.



Als sie eingezogen waren, hatten sie ja auch eine solche Schießerei auf die Hühner veranstaltet, daß es sich wie ein Gefecht anhörte. Aber wo gab es jetzt noch Hühner, wenn alle ausgerottet waren?

Wieder knallte ein Schuß, diesmal näher, die Kugel pfiff irgendwo über ihn hinweg.

Da sah Klymko vom Bahnübergang her einen Mann ihm entgegenlaufen, barfüßig, in Stiefelhosen mit offenen Schnürbändern, in Feldbluse ohne Koppel.

Der Flüchtling blickte sich beim Laufen ständig um. Die Gleise überquerten noch zwei schwarzgekleidete Männer.

Einer von ihnen kniete nieder und schoß. Der flüchtende Rotarmist rannte zur Seite.

Klymko hatte begriffen.

„Hier lang, Onkel, hier lang!“ rief er und wies mit der Hand nach rechts. „Hier ist eine Senke!“

Vom Bahnübergang her ratterte lange eine Maschinenpistole. Klymko erhielt einen Stoß vor die Brust, der so heiß brannte, daß vor seinen Augen rotglühende Flecken tanzten.

Er krallte die Finger in die Joppe, stöhnte leise auf und sackte zu Boden.

Aus dem durchschossenen Säckchen rieselte ein dünnes weißes Salzinnsal...

„Klymkooo! Klymkooo!“ hörte er in der heißen Finsternis, dann hörte er nichts mehr.

Vom Bahnübergang her rannte stolpernd und fallend und mit erhobenen Händen sein Freund Sulfat auf ihn zu.



1. Auflage 1982

© DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN – DDR 1982
(für diese Ausgabe)

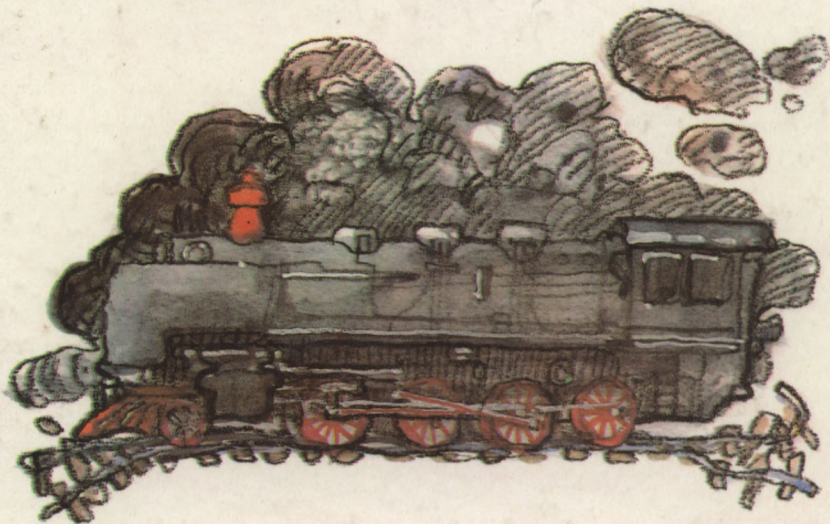
© Verlag „Wesselka“, Kiew 1976
Lizenz-Nr. 304-270/66/82-(15)

Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
LSV 7731

Für Leser von 10 Jahren an

Bestell-Nr. 631 566 5

DDR 4,20 M



Früher träumten Klymko und sein Onkel davon, gemeinsam auf der großen schwarzen Lok zu fahren, die dem Jungen so gefiel. Doch nun herrscht Krieg, faschistische Truppen sind in die Ukraine eingefallen. Der Onkel ist tot – eine Bombe hat die Lok getroffen. Klymko zieht allein von Ort zu Ort, Hunderte Kilometer weit. Wenn er nicht will, daß die kleine Olja stirbt, so muß er Salz auftreiben – Salz ist eine Kostbarkeit geworden, für die man viel Milch und Brot eintauschen könnte. Daß er welches bekommt, hat er dem Invaliden, seinem Landsmann, zu verdanken und der Tante Maryna, die ihn wie einen Sohn aufnimmt. Am liebsten würde er bei ihr bleiben. Aber er muß nach Hause zurück, zu Natalja Mykolajiwna, zu Olja. Er weiß, wie sehr sie auf ihn warten...

Der Kinderbuchverlag Berlin